# Anzeiger für den Kreis Pleß

**Bezugspreis:** Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 2,50 Zloty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Geschäftsstelle: Pleß, ul. Piastowska 1

**Nikolaier Anzeiger**
**Plesser Stadtblatt**

**Anzeigenpreis:** Die 8-gespaltene mm-Zeile für Poln.-Oberschl. 12 Gr. für Polen 15 Gr. die 3-gespaltene mm-Zeile im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Postsparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 73 — Sonntag, den 19. Juni 1932 — 81. Jahrgang


# Das Ende der Reparationen?

## Keine Zahlungen bis zum Abschluß der Lausanner Konferenz
## Für einen politischen Waffenstillstand — Neue Sicherheitsforderungen von Deutschland

**Lausanne.** Die vom englischen Ministerpräsidenten Macdonald verlesene Erklärung über die Einstellung der Reparationszahlungen bis zur endgültigen Regelung durch die Lausanner Konferenz hat folgenden Wortlaut:

**„Die unterzeichneten Regierungen, tief durchdrungen von dem wachsenden Ernst der wirtschaftlichen und finanziellen Gefahren, die die Welt bedrohen, sowie von der Dringlichkeit der Probleme, die auf der Lausanner Konferenz zur Verhandlung gelangen, ferner tief überzeugt, daß diese Probleme eine endgültige und präzise Lösung verlangen, die eine Besserung der allgemeinen Bedingungen Europas ermöglichen, eine Lösung, die unverzüglich und ohne Unterbrechung im Rahmen einer allgemeinen Regelung gesucht werden muß, stellen fest, daß gewisse Reparationszahlungen und Kriegsschulden am 1. Juli fällig werden. Diese Regierungen sind der Ansicht, daß — um eine ununterbrochene Weiterführung der Arbeiten der Konferenz zu ermöglichen — die Leistung der Zahlungen, die den an der Konferenz beteiligten Regierungen geschuldet werden, auf dem Reparationskonto oder als Kriegsschulden während der Dauer der Konferenz aufgehoben würden, jedoch unter dem Vorbehalt der Lösungen, die später gefunden werden. Die Regierungen erklären ihren festen Willen, in kürzest möglicher Frist zu einem Ergebnis auf der Konferenz zu gelangen. Da der Zinsendienst für die auf den Kapitalmärkten aufgelegten Anleihen durch diese Entscheidung nicht berührt wird, erklären die unterzeichneten Regierungen, daß sie für ihren Teil bereit sind, entsprechend dieser Regelung zu handeln; sie ersuchen die übrigen Gläubigerregierungen, die gleiche Haltung einzunehmen".**

Die Erklärung ist unterzeichnet von dem Schatzkanzler Chamberlain (England), Ministerpräsident Herriot (Frankreich), Finanzminister Mosconi (Italien), Ministerpräsident Renkin (Belgien), Botschafter Yoshida (Japan).

*

**Lausanne.** Die Reparationserklärung der 5 Mächte ist nach Mitteilung von französischer Seite dahin zu verstehen, daß die ab 1. Juli nach Ablauf des Hoover-Moratoriums wieder fälligen gesamten deutschen Reparationszahlungen — sowohl der geschützte, als auch der ungeschützte Teil **bis auf unbestimmte Zeit bedingungslos hinausgeschoben werden.** Die Erklärung bedeutet eine Neuregelung insofern, als der bisherige Vorbehalt Frankreichs wegen des ungeschützten Teiles der deutschen Reparationszahlungen damit in Wegfall kommt und sämtliche deutschen Reparationslasten nunmehr unter die neue Erklärung der 5 Gläubigermächte fallen.

Jedoch bezieht sich die Erklärung nur auf die deutschen Reparationszahlungen und nicht auf die interalliierte Schuldenfrage, die endgültig nur mit den Vereinigten Staaten geregelt werden kann.

### Politischer Waffenstillstand

**Lausanne. Der Sicherheitsvorschlag der englischen Regierung, durch den eine gleichzeitige Lösung des Abrüstungs- und Reparationsproblems ermöglicht werden soll, ist jetzt in den letzten Unterredungen zwischen den Ministern eingehend erörtert worden. Die englische Regierung strebt eine Art von den Hauptmächten in Lausanne abzuschließende feierliche Erklärung an nach der die Mächte übereinkommen,**

> **ihre bisherigen Streitigkeiten den allgemeinen Interessen unterzuordnen, sich von allen Handlungen zu enthalten, die die bisherigen Streitigkeiten wieder aufleben lassen könnten oder die bestehenden Vereinbarungen in das Gebiet unmittelbarer Meinungsverschiedenheiten bringen könnte.**

**Ferner sollen die Mächte sich verpflichten, auf alle Handlungen zu verzichten, die die guten Beziehungen zwischen den Staaten trüben könnten. Da die gegenwärtige Wirtschaftskrise bereits zu einem fortgesetzten und freundschaftlichen Meinungsaustausch zwischen den Mächten geführt habe, sollen die Mächte, um diese „Verständigung" zu stärken, diesem persönlichen Meinungsaustausch eine noch größere und methodischere Entwicklung geben. Zu diesem Zweck sollen sie vereinbaren, sich innerhalb bestimmter wiederkehrender Zeiträume zu einem direkten Gedankenaustausch über alle bedeutungsvollen Fragen zu treffen.**

**Es kann angenommen werden, daß die deutsche Regierung einen derartigen Vorschlag in einigen Punkten nicht für annehmbar ansehen wird, da darin eine neue Anerkennung der bestehenden internationalen Verträge sowie ein allgemeiner Revisionsverzicht liegen würde. Dagegen dürfte der Vorschlag einer regelmäßigen Zusammenkunft zwischen den Mächten zur Behandlung aller bedeutungsvollen Fragen für Deutschland durchaus annehmbar erscheinen und als zweckmäßig angesehen werden, weil sich damit für Deutschland eine neue Möglichkeit bietet, die dringlichsten deutschen Sorgen und Fragen international zur Verhandlung zu bringen.**

### Ein unannehmbarer französischer Vorschlag

**Lausanne. In Konferenzkreisen besteht übereinstimmend der Eindruck, daß die französische Regierung ihre Zustimmung zu jeder endgültigen Reparationsregelung davon abhängig macht, daß Deutschland sowohl eine Abschlußzahlung für die Reparationen, als auch neue politische Sicherheitsgarantien leistet. Einen entsprechenden französischen Vorschlag an Deutschland erwartet man bereits in den nächsten Tagen.**

**Auf deutscher Seite wird nach wie vor eine eindeutige Trennung der Reparations- und der Abrüstungsfrage verlangt, die nach deutscher Auffassung in keinem sachlichen Zusammenhang stehen. Die bereits beginnenden Versuche, die deutsche Regierung für das mögliche Scheitern der Lausanner Konferenz bei Ablehnung der politischen Sicherheitsforderung Frankreichs verantwortlich zu machen, müssen mit aller Entschiedenheit zurückgewiesen werden. Der scharfe Ton der Rede Herriots und die eindeutige Abfassung der französischen Wünsche werden allgemein als eine Erschwerung der Konferenzarbeiten aufgefaßt.**

### Die nächsten Verhandlungen in Lausanne

**Lausanne.** Im Laufe des Sonnabend und Sonntag werden nach einer Vereinbarung der Konferenzmächte keine Sitzungen im Rahmen der Reparationskonferenz stattfinden, jedoch sind für den Sonnabend bereits zahlreiche Einzelbesprechungen zwischen den leitenden Ministern vorgesehen. Im Laufe des Vormittags wird der italienische Außenminister Grandi dem Reichsaußenminister von Neurath einen Besuch abstatten. Ministerpräsident Macdonald begibt sich am Sonnabend abend zum Wochenende nach Genf. Der italienische Außenminister Grandi beabsichtigt, am Sonntag einen Ausflug zu unternehmen. Die deutschen Kabinettsminister bleiben jedoch in Lausanne, um die am Montag in vollem Umfang beginnenden sachlichen Einzelbesprechungen vorzubereiten.

Der französische Ministerpräsident Herriot ist am Freitag um 23 Uhr nach Paris abgereist und beabsichtigt, am Montag zurückzukehren, um an der auf 10 Uhr festgesetzten vertraulichen Sitzung der sechs einladenden Mächte teilzunehmen. Für das Programm der nächsten Woche ist bisher lediglich eine Vollsitzung der Konferenz auf Dienstag festgesetzt, jedoch besteht die Absicht, in der nächsten Woche hauptsächlich auf dem Wege privater Besprechungen zwischen den Abordnungsführern vorzugehen und möglichst wenig Vollsitzungen abzuhalten, da man nach langjähriger Konferenzerfahrung eine Förderung der Beratungen auf dem Wege privater Besprechungen für geeigneter hält.

Die Ergebnisse der bisherigen Besprechungen in der Reparationsfrage haben lediglich zu einer Feststellung der noch bestehenden grundsätzlichen Gegensätze geführt, ohne daß sich bisher in einer der zu behandelnden Fragen eine Einigungsmöglichkeit abgezeichnet hat.

### Auch Amerika zu Zahlungserleichterungen bereit

**Washington.** Präsident Hoover hat auf die Nachricht über das Fünfmächteabkommen in Lausanne hin, das eine vorläufige Einstellung der Zahlungen aus dem politischen Schuldenabkommen und den Reparationsabmachungen vorsieht, den Führern der europäischen Mächte die Mitteilung zukommen lassen, daß die Regierung der Vereinigten Staaten gewillt sei, auch ihrerseits mit den europäischen Schuldnermächten Verhandlungen über Zahlungserleichterungen aufzunehmen, falls die europäischen Länder untereinander eine annehmbare Reparationsregelung erzielen sollten.

# Was die Woche brachte

Die zunehmenden Finanzschwierigkeiten machen immer neue Maßnahmen der Regierung erforderlich. Auf der Tagesordnung steht gegenwärtig eine Revision der Exportpolitik, die sich nicht mehr vermeiden läßt. Die Opfer, die der Staat bringt, um den Export zu fördern, lassen sich auf die Dauer nicht aufrechterhalten, weshalb jetzt viel von einem Zusammenbrechen der Exportpolitik gesprochen wird. Wie verlautet, soll sich die Regierung mit der Absicht tragen, die Zollrückerstattung weitgehend einzuschränken, was jedoch nur als Zwischenlösung anzusehen sei, da das ganze System der Prämien abgebaut werden müsse. Diese Absicht hat in den Kreisen, die an der Frage interessiert sind, eine ziemliche Bestürzung hervorgerufen, da man sich davon eine Unterbindung der Ausfuhr verspricht. Die letzten Monate zeigten ohnehin, daß der Export bedrohlich zurückgeht. Möglich ist es, daß der Devisenstand der Notenbank stark zurückgegangen ist. Es ist möglich, daß die Währungsdecke der Polnischen Bank stark zurückgegangen ist, wie das vielfach behauptet wird. Jedenfalls mußte die Bank in der ersten Junidekade für 30 Millionen Zloty Goldbarren abstoßen, so daß sich der Goldvorrat auf 524 Millionen verringert hat. Die Regierung gibt sich wohl darüber Rechenschaft, daß der Export zu große Opfer erfordert, um ihn auf dem bisherigen Stand erhalten zu können, doch sind die Sorgen um das Gleichgewicht des Haushalts ausschlaggebend. Dieses Gleichgewicht läßt sich eben nur durch radikale Einsparungen bei allen Ausgabeposten erhalten.

Mit diesen Maßnahmen dürfte auch das Gesetz über die Herabsetzung der großen Gehälter in Zusammenhang stehen, das nun endlich Tatsache geworden ist. Alle Gehälter, die monatlich 2500 Zloty übersteigen, sollen abgebaut werden, wobei nötigenfalls die Gerichte entscheiden werden.

Auf dem politischen Gebiet spielt der Boykott gegen Danzig eine immer größere Rolle. Unsere politisch heiß erregten Gemüter sind nun dazu übergegangen, die Namen derjenigen polnischen Staatsbürger, die den Boykott nicht einhalten, in sogenannten schwarzen Listen zusammenzustellen und diese Listen zu veröffentlichen. Ob sich der erwartete Erfolg durch diesen Druck erreichen läßt, ist abzuwarten.

Das Verhältnis zu Danzig hat in den letzten Tagen ein neuer Zwischenfall getrübt, der gelegentlich des Besuchs der englischen Torpedobootszerstörer im Danziger Hafen sich ereignete. Ganz unverhofft erschien nämlich der polnische Zerstörer Wicher im Hafen und sein Kommandant stattete den Engländern einen Besuch ab. Gegen dieses Vorgehen des Wicher legte die Freie Stadt Protest beim Hohen Kommissar ein, der allerdings keinen besonderen Erfolg hatte, da der Wicher den Hafen sehr bald verließ. Angeblich soll sich Graf Gravina in der Angelegenheit nach Genf gewandt haben, doch ist diese Nachricht nicht verbürgt.

Das große Interesse der Welt zieht die Tributkonferenz in Lausanne auf sich, die am Donnerstag vormittag eröffnet wurde. Vielleicht ist die herzliche Begrüßung, die knapp vor der Eröffnung zwischen dem französischen Ministerpräsident und dem Reichskanzler stattfand, ein günstiges Zeichen für ihren Verlauf. Den Vorsitz der Konferenz führt auf französischen Vorschlag hin der englische Ministerpräsident Macdonald, der in seiner Programmrede darauf hinwies, daß feierlich eingegangene Verpflichtungen nicht einseitig außer Kraft gesetzt werden könnten, und daß ein Erfolg der Konferenz zu erwarten sei, wenn auch die Abrüstungskonferenz in Genf zu günstigen Resultaten komme, damit eine Epoche des politischen Friedens geschaffen werde, die es den einzelnen Staaten erlaube, die wirtschaftlichen Maßnahmen in Ruhe durchzuführen. Die Berichte aus Lausanne wollen wissen, daß die deutsche Delegation die Rede kühl aufgenommen habe. Damit ist allerdings wenig gesagt, doch ist immerhin zu befürchten, daß eine Verquickung so wichtiger Fragen sich ungünstig auswirken kann. In Berlin legt man bei den Ausführung Macdonalds vor allem darauf Gewicht, daß das gemeinsame Interesse aller Staaten bei der Bekämpfung der Not gewürdigt wurde. Daß man sich doch endlich entschlossen zu haben scheint, die Konferenz mit Ernst zu führen, das beweist die gestern in der Sitzung verlesene Erklärung von Macdonald, daß die Regierungen Englands, Frankreichs, Italiens, Japans und Belgiens darin übereingekommen sind, daß die Reparations- und Schuldenzahlungen der Konferenzmächte für die Dauer der Konferenz auszusetzen sind. Reichskanzler von Papen sieht in dieser Erklärung den festen Willen zu notwendigen Entschlüssen, wie sie die heutige Lage erfordert.

Die Regelung der nationalen Schuldenfrage in Lausanne ist auch für Polen von großer Wichtigkeit. Wenn auch die polnischen Schulden im Vergleich zu anderen Staaten nicht sehr groß sind, so gewinnen die Raten im Budget doch immer mehr an Bedeutung. Bis vor kurzem betrug der Zinsendienst ein Zehntel des Haushalts. Durch die am Budget vorgenommenen Kürzungen hat sich das Verhältnis geändert, so daß die Raten bereits den achten Teil des Haushalts ausmachen. Bei dauernder Krise muß sich das Verhältnis, sofern keine internationale Regelung zustande kommt, noch weiter verschlechtern.

Die neue deutsche Regierung, die nicht zum geringen Teil aus der Proteststimmung gegen die Sparmaßnahmen des Kabinetts Brüning ans Ruder kam, sah sich genötigt, denselben Weg zu gehen, den Brüning gegangen war, und eine Notverordnung herauszugeben. Neue und schwere Opfer werden damit dem deutschen Volke wieder aufgelegt. Besonders hart wirkt diese Verordnung diesmal, weil sie nur nimmt und niemandem einen Ersatz dafür gibt. Der Grundsatz der letzten Notverordnung Brünings, die die Bezüge kürzte und gleichzeitig die Preise senkte, also nahm und gab, ist diesmal nicht ersichtlich. Kein Wunder, daß man im Volke den Tag, an dem die Notverordnung erschien, als einen der schwärzesten der Nachkriegsgeschichte bezeichnet. Es wird darauf hingewiesen, daß man es noch mit einem Erbe der alten Regierung zu tun habe, doch scheinen gerade die Härten durch die Korrekturen entstanden sein, die durch den Regierungswechsel sich als notwendig erwiesen. Ob diese Notverordnung wirklich Unstimmigkeiten zwischen dem Reichspräsidenten, dem die Unterschrift sehr schwer gefallen sein soll, und seinem neuen Kanzler hervorgerufen hat, bleibe dahingestellt. —

Eine wichtige Maßnahme der Regierung von Papens ist auch die Milderung der politischen Ausnahmevorschriften. Die stark eingeschränkte politische Freiheit wird dadurch teilweise wieder hergestellt, was im Hinblick auf die bevorstehenden Reichstagswahlen sicher nicht ohne Bedeutung ist. Vor allem ist damit den Nationalsozialisten ein Dienst erwiesen, um so mehr, als das Uniformverbot in den neuen Vorschriften nicht enthalten ist und die Sturmabteilungen wieder zugelassen werden. In bezug auf die letzteren ist die Verfügung nicht überraschend, seitdem das Reichsgericht entschieden hat, daß zum Verbot dieser Abteilungen kein Grund vorlag. —

Im preußischen Landtag ist die Lage noch immer nicht geklärt, doch ist insofern ein Fortschritt zu verzeichnen, als die Wahl des Ministerpräsidenten auf die Tagesordnung der nächsten Sitzung, die am Mittwoch stattfinden wird, gesetzt wurde. In der gleichen Sitzung soll auch die endgültige Wahl des Landtagspräsidiums, wie sie die Verfassung vorsieht, vorgenommen werden.

Wahlsorgen werden auch langsam in Amerika aktuell. Am Dienstag wurde in Chicago der Parteikongreß der Republikaner eröffnet, der zur Kandidatenfrage für den Präsidentenposten Stellung nahm. Das Zusammenfallen des Kongresses mit der Lausanner Konferenz ist sicher ein Zufall, läßt aber den Schluß zu, daß Amerika jetzt seine inneren Sorgen hat, so daß es sich um die Vorgänge in Europa wenig kümmern kann. Als Kandidat der Republikaner wurde neuerdings der derzeitige Präsident aufgestellt. Seine Wahl erfolge, allen Gerüchten über Gegensätze zwischen ihm und maßgebenden Faktoren der Partei zum Trotz, einstimmig.

Weniger einheitlich dürfte die Stimmung in der Demokratischen Partei sein, die den Gegenkandidaten aufstellt. Die meisten Aussichten dürfte Franklin D Roosevelt, der stellvertretende Gouverneur des Staates Neuyork haben. Sein stärkster Gegner ist der Gouverneur Smith, der in der letzten Zeit viel genannt wird. Als dritter Kandidat kommt Garner, der Abgeordnete aus Texas in Betracht. Der Konvent der Demokraten, der bald nach den Republikanern gleichfalls in Chikago stattfinden wird, hat insofern eine schwierige Aufgabe, als der demokratische Kandidat satzungsgemäß die Zweidrittelmehrheit erringen muß. Es ist deshalb nicht ausgeschlossen, daß ein noch unbekannter Kandidat, wenn der Streit recht hitzig werden sollte, als Ueberraschungssieger aus der Wahl hervorgehen wird. Im allgemeinen wird jedoch mit Roosevelt gerechnet. —ks.

## 6 Jahre schweren Kerker für Matuschka

**Wien.** Um 20,20 Uhr verkündete das Gericht das Urteil im Prozeß gegen Matuschka. Matuschka erhält 6 Jahre schweren Kerker, verschärft durch einen Fasttag und hartes Lager an jedem 31. Dezember und 30. Januar. Nach abgebüßter Strafe wird er des Landes verwiesen. Die Prozeßkosten hat er zu ersetzen, sowie einen Schadenersatz in Höhe von 4199 Schillingen 72 Groschen an die österreichische Bundesbahn zu zahlen. Die Untersuchungshaft vom 7. Oktober 1931, 2 Uhr nachmittags, bis zur Stunde der Urteilsverkündung wird in die Strafzeit eingerechnet.

# Neuer Umsturz in Chile

## Gegen Kommunismus und Militärpolitik? — Vor großen Ereignissen in Chile
## Noch unentschiedene Kämpfe

**Neuyork.** Nach amerikanischen Blättermeldungen aus Santiago de Chile ist dort eine Gegenrevolution ausgebrochen. Der Aufstand begann, als eine Offiziersabordnung den Regierungspalast betrat, um den Regierungschef Grove zu sprechen. Grove hatte das Regierungsgebäude bereits vorher mit Maschinengewehrabteilungen, Kavallerie und Infanterie besetzen lassen. Als Infanterie aus San Bernardo in Santiago eintraf, kam es zu den ersten blutigen Zusammenstößen. Gegen Mitternacht machte die Stadt den Eindruck eines Kampffeldes. Maschinengewehrgeknatter versetzte die Bevölkerung in große Aufregung, zahlreiche Leuchtkugeln wurden abgeschossen. Durch die Straßen zogen große Kommunistentrupps, ohne daß sich feststellen ließ, ob sie für oder gegen die Regierung eintreten. Truppen aus Nord- und Südchile sind im Anmarsch. Der Hauptangriff auf die Stadt wird aus Süden erwartet. Es heißt, daß Teile der Garnison von Santiago zu den Revolutionären übergegangen seien. Die direkte Nachrichtenübermittlung ist unterbrochen. Weitere Meldungen kommen nur noch telephonisch über Buenos Aires. Nach einer dieser Meldungen soll die Junta mit Grove an der Spitze bereits zurückgetreten sein.

*

**Neuyork. Nach einer weiteren amerikanischen Meldung aus Santiago de Chile ist die neue Regierung bereits gebildet. Ihr gehören an: Davila, Major Merino Benitez, der frühere Chef des Heeresflugwesens, Georg Alessandri, der Sohn des früheren Präsidenten, und Admiral Jouanne. Die neue Junta beauftragte den Garnisonskommandanten, General Moreno, die Ruhe im Lande aufrecht zu erhalten. Die bisherigen Juntamitglieder wurden unter scharfer Bewachung an die argentinische Grenze abgeschoben.**

## Einzelheiten zum Umsturz

**London.** Zu dem Siege der bürgerlichen Gegenrevolution über die sozialistisch-kommunistische Junta in Chile wird aus Santiago gemeldet, daß die bürgerlichen Gegenrevolutionäre unter der Führung von Ibanez und von Montero gestanden hätten. Ihre Truppen hätten unter dem Befehl des Generals Saenz den Regierungspalast umstellt und erobert. Eine Gruppe von Offizieren sei in das Innere eingedrungen und habe den kommunistischen Oberst Grove verhaftet. Der General Bravo habe der sozialistischen Junta ein Ultimatum gestellt, worauf diese zurücktrat. Die Truppen der sozialistischen Junta, die in Stärke von rund 1000 Mann den Palast bewachten, hätten im Laufe der Kämpfe größtenteils ihre Posten verlassen, so daß zuletzt nur noch 80 Mann übrig waren, die auf die Nachricht von dem Rücktritt ihrer Führer den Kampf aufgegeben hätten

Die Führer der früheren Junta wurden gefangengesetzt. Wie die Führer der Gegenrevolution, die übrigens trotz zahlreicher Schießereien ziemlich unblutig verlief, erklären, sei das Hauptziel der neuen Junta die schärfste Bekämpfung des Kommunismus, sowie die Entpolitisierung des Heeres.

## Vor großen Ereignissen

**New York. Nach Meldungen aus Buenos Aires betrachten die dortigen politischen Kreise die Lage in Chile als noch völlig ungeklärt. Eine weitere verstärkte Tätigkeit der Kommunisten mit dem Ziel der Errichtung eines Sowjetstaates wird vorausgesagt. Die jetzige Regierung würde voraussichtlich unfähig sein, die wirtschaftliche Lage des Landes zu verbessern und die Kupfer- und Salpeterpreise zu erhöhen. Unter diesen Umständen dürfte die heutige Revolution als Vorgängerin schwerer Ereignisse anzusehen sein.**

## Memelpräsident Böttcher gestorben

**Königsberg.** Der ehemalige Präsident des Memeler Landesdirektorium, Otto Böttcher, ist am Donnerstag abend in einer Königsberger Klinik an den Folgen einer Magenkrebsoperation gestorben.

## Polnische Kohle nach Italien

**Berlin.** Italien hat gegen die deutschen Devisenbeschränkungen protestiert und damit eine ernste Lage geschaffen, die den Ausbruch eines Zollkrieges zwischen beiden Staaten ins Blickfeld rückt. Sollten die Verhandlungen wirklich zu einem Bruche führen, dann ist ein Einfuhrverbot für deutsche Waren in Italien zu erwarten. In diesem Falle rechnet man damit, daß die itlienischen Kohlenlieferungen an England und Polen abgegeben werden. Gewisse Rohwaren würden dann aus Rußland und Maschinen aus Amerika eingeführt werden.

## Polen als Feldarbeiter in Frankreich

**Lille.** Der Ortsabteilung des Roten Kreuzes gelang es zu erreichen, daß 800 arbeitslos gewordene Polen mit ihren Familien nach Lens gebracht wurden, wo sie als Feldarbeiter Verwendung finden. Es ist dies ein Versuch, die Arbeitslosenfrage dadurch zu lösen, daß städtische Arbeiter aufs Land versetzt werden. Man hofft, daß wenigstens ein Teil der Erwerbslosen auf diese Weise Arbeit finden kann.

## Die Straße gestohlen

**Warschau.** Vor einigen Tagen wurde in Warschau ein eigenartiger Diebstahl entdeckt. In Okiencie wurde nämlich die Straße gestohlen. Die Diebe brachen am hellen Tage die Steine aus der Straße und schafften sie fort. Die eingeleitete Untersuchung führte zur Verhaftung der Täter. Es wurde festgestellt, daß die Steine an den Wasserturm des Ortes verkauft wurden. Den Diebstahl verübten W. Nawrocki und H. Urbanski aus Szczensliwice. Die Polizei verhaftete auch einen gewissen Reichenberg, der den Dieben eine Bestätigung ausgestellt hatte, daß die Steine von ihm gekauft wären.

## Belohnung für die Ergreifung des Generals Ma

**Tschangtschun.** Amtlich wird gemeldet, daß die Behörden in Tsitsikar eine Belohnung für die Ergreifung des Generals Ma ausgesetzt haben. Die Belohnung beträgt 100 000 Dollar, wenn man ihn lebendig und 50 000 Dollar, wenn man ihn tot den Behörden abliefere. Damit will man die Mitarbeiter Mas zum Verrat bringen. Der genaue Aufenthalt Mas ist nicht bekannt.

## Schweres Zugunglück in England

**London.** Durch ein schweres Eisenbahnunglück bei Great Bridgeford in der Nähe von Stafford (Mittelengland) wurden 3 Passagiere getötet und über ein Dutzend Reisende schwer verletzt. Die Zahl der Leichtverletzten ist noch nicht festgestellt, ist aber sehr groß.

Der Zug bestand aus vier Wagen, von denen der vorderste mit der Lokomotive zusammenstieß und vollständig zersplitterte. Die übrigen Wagen waren ebenfalls schwer beschädigt. Die Trümmer versperrten den gesamten viergleisigen Bahnkörper. Unter den Schwerverletzten befindet sich der Lokomotivführer, während der Heizer nur leicht verletzt ist. Die Ursache des Unglücks ist noch nicht bekannt, doch wurde von Sachverständigen die Ansicht geäußert, daß sich infolge der außerordentlich großen Hitze während des Tages die Schienen ausgedehnt hatten.

## Neuer Vulkanausbruch in den Anden

**Buenos Aires.** In den Anden sind erneut vulkanische Störungen eingetreten. Durch einen Ausbruch des Vulkans Descabezado wurde die Stadt Malargue, die bei dem großen Vulkanausbruch im Frühjahr am meisten gelitten hatte, von einem Aschenregen überschüttet. Gleichzeitig wurden starke Erdbebenstöße verspürt.

# Wenn Menschen auseinandergehen

Roman von J. Schneider-Foerstl

Urheberrechtsschutz Verl. a. Meister Werdau

(48. Fortsetzung.)

„Ja, vor etwa einer halben Stunde. Ich bin aber trotzdem noch zurecht gekommen, wie du siehst. Ich danke dir, daß du die Mühe nicht gescheut hast. Wir sind alle vollzählig bis auf einen jungen Irländer."

Blitzschnell duckte sich Calderon hinter dem massigen Rücken eines Mannes, denn Török hielt mit suchenden Augen nach ihm Umschau.

„Er ist mit an Bord gewesen. Ein gewisser Mister Calderon, nicht wahr?"

„Ja. Es ist mir angenehm, daß er so pünktlich ist. Ich hätte nicht auf ihn warten können. Die Abreise ist unwiderruflich für übermorgen festgesetzt."

Dem Kraftwagen, der Török und Szengerni zum Hotel trug, folgte ein zweiter. Der Boy riß hastig die Schläge der beiden Wagen auf. Calderon wartete etwas mit dem Aussteigen und trat dann nach den beiden Herren durch den Windfänger. Er atmete auf, als er diese eben in den Lift steigen sah.

Nach Erledigung der Formalitäten mit dem Portier stieg er langsam die Treppe mit dem schweren Plüschläufer hinauf. Noch eine Stunde, dann war die Frist zu Ende. Dann — — —

Ein Gewirr von Stimmen surrte ihm entgegen, als er gegen acht Uhr abends in den großen Speisesaal trat. An der mächtig langen Tafel saß eine Reihe Menschen, die mit einem wahren Heißhunger Lachs und Renntierschinken aßen, Hummermayonnaise, Krebse und Eier verzehrten. Sardellen und Sardinen mit Wurst, Schinken, Butter, Käse und noch einiges Allerlei verschlangen, als wäre eine jahrelange Hungersnot im Lande gewesen und heute der erste Tag, an dem es sich wieder satt werden ließ. Dazwischen wurde Schnaps getrunken, Aquavit, Genever, Korn, Kümmel, schwedischer Punsch, seltener ein Kaffee oder Mineralwasser.

Calderon wartete geduldig, bis sich ein Platz für ihn fand. Er fühlte eine Hand auf seiner Schulter und wandte das Gesicht.

Török stand mit einem Lächeln hinter ihm. „Haben Sie meinen Schwiegersohn schon gesprochen? Nein? Noch keine Gelegenheit gehabt? — Kommen Sie! Wir sitzen an der Ecke dort. Ich habe ihm schon von Ihnen erzählt."

Das Licht im Speisesaal war diskret gedämpft. Trotzdem erschien es Calderon, als schössen Bündel tausendkerziger Brände über ihn hin, die jede Muskel seines Gesichtes, jede Partie seines Körpers erbarmungslos freigaben und ihm die Maske vom Antlitz rissen, daß er hilflos, wie in Nacktheit vor Szengerni stand.

Aber alle Furcht war unbegründet. Der Forscher saß an einem der kleinen, runden Tische, ein halb geleertes Glas Eiswasser vor sich

Als Török mit dem jungen Manne auf ihn zutrat, unterbrach er das Gespräch, das er mit zwei anderen, bei ihm sitzenden Herren geführt hatte. Nach Töröks Vorstellung reichte er mit einem prüfenden Blick die Hand über den Tisch, fühlte, wie die Richard Calderons leise zitterte und hielt sie für einen Moment fest.

„Ich hoffe, daß wir uns gut verstehen werden, Mister Calderon. Wie geht es meinem Freunde Tordy? Hat er noch sehr unter den Folgen des Sturzes zu leiden?"

Der junge Mann verharrte für eine Weile vollkommen lautlos. „Bela," wollte er sagen, „Bela!" Er verspürte einen Krampf in der Herzgrube und ein Drücken und Würgen in der Kehle. Dunkle Flammen Blutes standen ihm im Gesicht und blaßten dann zu schneeiger Weiße ab. „Tordy geht es ziemlich gut."

Nun die ersten Worte gefallen waren, hatte er das Schlimmste hinter sich. Szengerni trug keinen Gedanken, daß jemand anderes unter der Maske Richard Calderons neben ihm saß. Er bestellte Whisky mit schwedischem Punsch, um sich etwas zu betäuben, und nahm an der Unterhaltung teil. Alles, was Szengerni seinerzeit über seine Forschungsreise gesprochen hatte, stand wieder im Gedächtnis auf. So waren weder Calderons Fragen, noch die Antworten, die er geben mußte, irgendwie ungeschickt.

Nebenbei hatte der junge Mann Muße, Vater und Gatten zu betrachten. So viel stand fest: Der Vater hatte sich in stiller, schweigender Resignation in den Verlust gefunden und der Gatte war derjenige, den das Leid am tiefsten gezeichnet hatte. Es sprach aus jeder Linie des schmalen Gesichtes, stand in tiefen Furchen um Nase und Mund und war aus dem gleichmütig erloschenen Blick der dunklen Augen zu lesen. Vielleicht hatte er sie doch über alles geliebt.

Calderons Blick hing an dem breiten Goldreifen, den der Forscher an seiner Rechten trug. Török bemerkte es und bat mit den Augen um Unterlassung jeder Frage.

Als man sich gegen elf Uhr getrennt hatte, vermochte Calderon nicht einzuschlafen.

Neben dem seinen mußte Töröks Zimmer liegen, denn er hörte dessen Stimme und dann auch jene von Bela Szengerni herüberkommen. Das Ohr fest gegen die dünne Wand gedrückt, lauschte er. Ab und zu verschwamm ein Wort, aber der Großteil des Gespräches war gut vernehmbar.

„Es war unüberlegt von mir, Mister Calderon die Teilnahme an der Expedition zu erlauben," sagte Szengerni. „Wenn es irgendwie möglich ist, werde ich versuchen, ihn davon abzubringen."

„Hast du Antipathien gegen ihn?" Es war Töröks Stimme, die das sprach.

„Das nicht. Er ist mir aber zu jung, zu feminin! Ich fürchte, er bricht mir unterwegs zusammen und dann gibt es eine Störung, die uns allen verhängnisvoll werden kann. Ich weiß nur nicht, wie ich es anpacken soll, um die Zusage, die ich ihm nun einmal gegeben habe, rückgängig zu machen, ohne ihm dabei nahe zu treten."

„Soll ich mit ihm reden, Bela?"

„Ich wäre dir sehr verbunden, Vater."

Dann blieb es still. Calderon drückte sich in die Kissen und lächelte. Keine Macht der Erde würde ihn von seinem Vorhaben abbringen. Er schlief trotz der Aufregung des Tages sehr gut und ließ sich am Morgen nicht eher sehen, als bis die Herren vollständig im Speisesaal um den Kaffeetisch saßen.

Török wußte es so einzurichten, daß er am Vormittag eine halbe Stunde allein mit dem Irländer blieb. Aber das Resultat seiner Bemühungen war kläglich. Szengerni, der ihn mittags auf seinem Zimmer erwartete, war ungemein deprimiert, da Calderon durchaus auf seiner Teilnahme bestand. Die Verantwortung für den jungen Menschen war erdrückend. Allenfalls konnte man ihn ja bis zur Adventbai mitnehmen und dann zu Schiff wieder zurückschicken. Jedenfalls war das Ganze eine sehr gewagte Sache und mit viel Scherereien verbunden.

(Fortsetzung folgt.)

# Unterhaltung und Wissen

## Der Traumhändler

Von Hermynia Zur Mühlen.

Ich wanderte auf der langen Schlafstraße dahin, immer dem Abendstern nach, der mir als Wegweiser diente. Wie mächtige schwarze Berge ballten sich am Horizont die Wolken. Tief unten erstarb allmählich das Dröhnen der großen Stadt und ihre Lichter erloschen. Ich erreichte einen freien Platz, auf dem sich eine große, von Säulen getragene Halle erhob. Mit Goldbuchstaben in den Stein gegraben, leuchteten die Worte: „Traumhandlung." Vor der Halle stand ein hochgewachsener Greis; ein regenbogenfarbiger Mantel hüllte ihn ein und sein langer weißer Bart reichte fast bis zur Erde. Er forderte mich freundlich auf, näherzutreten, und ich folgte ihm in die Halle. Hier gab es zahllose lange Tische, auf denen, sorgsam in Seidenpapier verpackt, allerlei Gegenstände lagen. An dem einen Ende der Halle befand sich eine kleine Eisentür.

„Was für einen Traum willst du?" fragte der Greis und betrachtete mit gütigem Lächeln mein fadenscheiniges Gewand.

„Ich verstehe dich nicht", erwiderte ich. „Auf meiner Wanderung gelangte ich hierher, wußte gar nicht, daß es hier eine so mächige Halle gebe."

„Das ist die Halle der Träume", erklärte der Greis. „Stell dich ein wenig abseits, gleich werden meine Kunden erscheinen."

Ich gehorchte. Schon nach wenigen Augenblicken sah ich auf der Straße eine Schar Kinder kommen; sie waren alle zerlumpt und mager und ihre traurigen Augen hefteten sich bittend an den Greis.

Der führte sie mit freundlichen Worten zu den ersten großen Tisch, holte aus dem Seidenpapier gute Speisen und allerlei Leckerbissen hervor, legte sie in die ausgestreckten Kinderhände. Von einem andern Tisch brachte er warme, weiche Gewänder, von einem dritten schönes Spielzeug. Die Gesichter der Kinder verklärten sich; die kleinen Geschöpfe klatschten jubelnd in die Hände und liefen fröhlich fort.

„Du bist ein guter Mensch", sprach ich zu dem Greis, „schenkst den armen Kindern, was ihr Herz begehrt."

Das gütige alte Gesicht wurde hart und düster: „Ich schenke es ihnen nicht. Jeder Traum wird mit hungrigen Stunden und Tagen, mit Frost und Kälte, mit unerfüllten Wünschen bezahlt. Diese Kunden erhalten nichts umsonst. Aber stelle dich wieder abseits. Die nächsten nahen schon."

Männer und Frauen kamen auf der Straße daher, mit müden Schritten, mit verzagten Gesichtern. Der Traumhändler fragte freundlich nach ihrem Begehr und holte das Verlangte von den Tischen: sichere Anstellungen, guten Lohn, eine behagliche warme Stube, Gesundheit für ein krankes Kind. Bei den Mädchen und Burschen gab der Greis bisweilen lächelnd noch einen in Watte gehüllten Traum zu, auf dessen Verpackung mit großen, roten Buchstaben stand: „Achtung! Liebesglück! Zerbrechlich! Nicht stürzen!"

Als die Männer und Frauen gegangen waren, schüttelte der Traumlenker traurig den weißen Kopf und murmelte vor sich hin: „Ueberzahlt! Ueberzahlt! Mit wieviel Leid und Entbehrung müssen diese Träume bezahlt werden."

Auf der Schlafstraße erscholl nun mit einmal Autorattern und Hupen. In langen Scharen kamen vornehme Herren und Damen gefahren, stiegen vor der Halle aus und befahlen dem Chauffeur, zu warten. Der alte Traumhändler blickte die Neuankömmlinge zornig an, er begrüßte sie nicht, fragte nicht nach ihrem Begehr, bot ihnen keine Waren an. Sie aber kümmerten sich nicht um ihn, eilten in die Halle, liefen zu den hintersten Tischen, rissen die Pakete auf, griffen mit gierigen Händen nach deren Inhalt. Ich sah, wie sie Juwelen und herrliche Gewänder, prächtige Schlösser, schöne Pferde, Jachten, riesenhafte Fabriken, Gold und Banknoten an sich nahmen. Dann bestiegen sie wieder ihre Autos und rasten fort.

„Womit haben diese Menschen bezahlt?" fragte ich den Traumhändler.

„Diese Leute zahlen nicht selbst", entgegnete er grimmig. „Die Tränen, der Hunger der armen Kinder, die Not der Männer und Frauen bezahlen diese Träume."

„Das ist doch ungerecht!" rief ich empört.

Da blickte der Traumhändler mit seltsamem Lächeln nach der kleinen Eisentür, aber er sprach kein Wort. Nach einer Weile sah er auf eine große, laut tickende Uhr und sagte: „Es ist spät. Ich will den Laden schließen." Ich jedoch rief: „Nein, warte! Ich sehe noch Menschen auf der Straße."

Und wirklich: es kamen noch einige Männer und Frauen. Sie mochten einen weiten, beschwerlichen Weg zurückgelegt haben, denn ihre Füße bluteten und ihre Gewänder waren von Dornen zerrissen. Der alte Traumhändler lief ihnen entgegen und geleitete sie in die Halle. Sie aber schritten achtlos an allen Tischen vorüber und machten erst vor der Eisentür halt.

Der alte Traumhändler stellte sich vor die Tür und rief mit dröhnender Stimme: „Wißt ihr auch, was ihr für diesen Traum bezahlen müßt?"

„Wir wissen es", erwiderten die Männer und Frauen.

„Verfolgung und Leiden, Schmach, Kerker und Tod", warnte der alte Traumhändler und streckte abwehrend die Arme aus.

Da sprach eine der Frauen: „Gegrüßt seien Verfolgung und Leiden, Schmach, Kerker und Tod um dieses Traumes willen."

Und wie ein Echo murmelten die andern: „Gegrüßt! Gegrüßt!"

„Wißt ihr auch", rief der alte Traumhändler, „daß dieser Traum anders ist als alle übrigen Träume? Ihr könnt ihn nicht am Morgen beiseite legen; er wird um euch sein bei Tag und bei Nacht. Und wer diesen Traum wählt, muß auf alle andern Träume verzichten."

„Wir wissen es", entgegneten die Männer und Frauen.

„So tretet ein!"

Und der alte Traumhändler öffnete weit die Eisentür. Ein Strahlen und Gleißen drang in die Halle, daß ich geblendet die Augen schließen mußte.

Als die Männer und Frauen wieder zurückkehrten und durch die Halle schritten, lag auf ihrem Gesicht wundersame Helle, und aus ihren Augen strahlte überirdische Freude. Und auch das Antlitz des alten Traumhandlers leuchtete verklärt.

Da die Männer und die Frauen gegangen waren, fragte ich:

„Was für ein Traum ist das, den diese Menschen gewählt und mit einem so hohen Preis bezahlt haben?"

Und der alte Traumhändler erwiderte:

„Es ist ein Traum, der kein Traum, sondern Zukunft und Wahrheit ist: der Traum einer neuen und gerechten Welt."

Wie durch die Zauberkraft verschwand mit einemmal die Halle, und zusammen mit ihr der Traumhändler.

Ich stand allein auf der Schlafstraße. Tief unten aber lag die schlummernde, träumende Welt.

## Der Himmelsschreiber

Novelle von Robert Anton.

Daß die Liebe eine Himmelsmacht ist, wird nicht nur im Liede, sondern von törichten und einsichtslosen Menschen auch so behauptet. Gewiß, manchmal versteigt sie sich bis zum Himmel, die Liebe, um in ihrer vollen Größe und Gefährlichkeit dann demjenigen tödlich auf den Kopf zu fallen, der auf den Kopf gefallen war, für sie zu leben.

Da ist die Geschichte des Marius. Wie er mit dem Zunamen hieß, tut nichts zur Sache. Marius war, vor etwa fünfzehn Jahren, zur Zeit des großen Krieges, ein flotter, junger Offizier, so wie sie hüben und drüben, mit dem Segen des speziellen nationalen Gottes, da wie dort, zu Dutzenden mutig den Tod suchten und auch fanden. Marius fand ihn nicht, obwohl er Flieger war. Er machte die tollsten Stücke. Er überflog die feindlichen Linien, als wären sie ungefährliche Spazierwege, nahm monatelang keinen Urlaub, erhielt eine Auszeichnung nach der andern und wurde kein einziges Mal verwundet. Alles war herrlich. Bis zum endgültigen Endsieg. Und dann wurde Marius etwas, was zu werden er nie für möglich gehalten hätte: arbeitslos. Einfach arbeitslos. Das war böse. Sehr böse sogar. Aber wozu einen Zustand schildern, den ein großer Teil der Zeitgenossen am eigenen Leibe erfahren hat? Genug, er blieb nicht lange arbeitslos. Ein alter Kriegskamerad, der seine Kunst kannte und zu schätzen wußte, verschaffte ihm eine Stelle als Verkehrspilot. Da durfte er zwischen Paris und Straßburg hin und her fliegen, immer hin und her. Nicht mehr waren unter ihm Schützengräben, von denen klein und tückisch weiße Wölkchen emporstiegen, kein feindlicher Aero surrte ihn an. Ruhe. Hin und her. Damen fragten, ehe sie einstiegen, ob es denn nicht gefährlich sei. Gewichtige Herren zogen Zeitung und Zigarre aus der Tasche, um letztere bei stürmischem Wetter mit der gewissen Papiertüte zu vertauschen, die die vorsorgliche Fluggesellschaft für luftkranke Passagiere bereitgelegt hatte. Immer dasselbe...

Bis sein Schicksal, launisch und unberechenbar, wie das Schicksal schon ist, Marius zu gleicher Zeit zwei neue Dinge in den Weg stellte: die wesentlich besser bezahlte Anstellung als Himmelschreiber und Lucile.

Lucile war eine Gattin. Nur eine Gattin. Bloß, daß ihre Hände sehr schmal waren, ihr Haar als sanfte Haube aus schwarzer Seide um ihre Schläfen lag, daß sie stets leise sprach, zart lächelte, und daß sie wie ein ganz junges Mädchen ging. So schüchtern...

Marius stieg auf. Er stieg über Paris auf wie über Marseille und Rouen. Ueber allen großen Städten stieg er auf. Richtige Höhe. Steigen. Dann: den Auspuff des weißen Gases öffnen. Fallen. Großes J. „J'aime. Das beste Parfüm. J'aime." Die Menschen auf den Straßen blieben stehen. Sahen hinauf zu den weißen Lettern im Blauen. „J'aime." Die Frauen seufzten. Und dann gingen sie und kauften J'aime, das beste Parfün. Auch Lucile kaufte J'aime, und auf ihrer zarten, sanft golden getönten Haut wurde es wirklich zu dem, was die Himmelschrift versprach: das beste Parfüm.

Aber Lucile hatte einen Gatten. Und so saß sie eines Tages bei Marius auf dem alten Sofa in seinem kleinen Chambre garni und weinte. Denn dieser Gatte hatte ihr den Prozeß gemacht. Wegen Untreue. Mit Marius. Dabei war es gar nicht wahr. War heimlicher Wunsch, der es niemals gewagt hatte, zum Wort, geschweige denn zur Tat zu werden.

„Sie müssen vor dem Richter schwören, daß ich Ihnen vollkommen gleichgültig bin, Marius, ja? Daß wir niemals allein waren, daß nichts zwischen uns ist, nichts! Nichts! Nichts!"

„Das werde ich nicht können, Lucile. Ich liebe Sie."

Lucile stand auf. Ihre Augen wurden dunkel.

„Ah, Sie lieben mich? Was Sie nicht sagen! Aber meine Gefühle, nach denen haben Sie mich niemals gefragt, mein Herr, was? Ob ich Lust habe, meine Stellung als Gattin eines Mannes, der mir Reisen, eigene Villa, eigenes Auto, echten Schmuck und Leben in Ruhe und Sorglosigkeit bietet, mit der der Frau eines kleinen Angestellten, der sich täglich das Genick brechen kann, zu vertauschen? Nun denn, ich denke nicht daran, mein Lieber! Und wenn Sie mich wirklich lieben, ja, also dann tun Sie mir den Gefallen zu schwören, daß wir einander nicht lieben, verstanden?"

Und Marius schwor.

Er konnte mit bestem Gewissen schwören, daß er Frau Lucile nie geküßt, daß sie niemals in seinen Armen gelegen hatte. Das war wahr. Und nach seinen Gefühlen fragte ihn niemand.

Niemand.

Nach der Verhandlung stieg Marius wieder auf.

Es war ein wunderbarer, blaugoldener Nachmittag. Die Schrift würde heute gut lesbar sein. Während er stieg, sehr hoch stieg, denn er mußte das ganz hoch oben am Himmel schreiben, da mußte Marius mit einem Male an sein Leben denken. Sein ganzes Leben. Die Kindheit. Schule. Die Jahre als Soldat. Der Hunger der Nachkriegszeit. Und das Dasein jetzt. Ja...

Irgendwo war eine Frau. Eine Frau, deren Haar als sanfte Haube aus schwarzer Seide über der weißen Stirn lag. Die lächelte, schritt, duftete: „J'aime". Und die bei einem Gatten zu bleiben wünschte, der mehr Geld hatte als er. Darauf kam es an. Nur darauf...

Auspuff öffnen. Fallen. Schweben zur Kurve des J. Schließen. Daneben ein wenig sinken. Weider steigen zur geraden Linie des A. „J'aime". Und dann schrieb Marius nicht: „J'aime. Das beste Parfüm. J'aime." Er schrieb. „J'aime Lucile." Und dann flog er noch ein Rufzeichen. Ein großes Rufzeichen. Und dann ließ er das Steuer los, griff mit beiden Händen an seinen armen, dummen Kopf, und fiel, fiel...

Die Pariser sahen auf den Himmel. Buchstabierten: „Ich liebe... Ich liebe Lucile..."

„Dürfte wieder mal ein neuer Reklametrick sein."

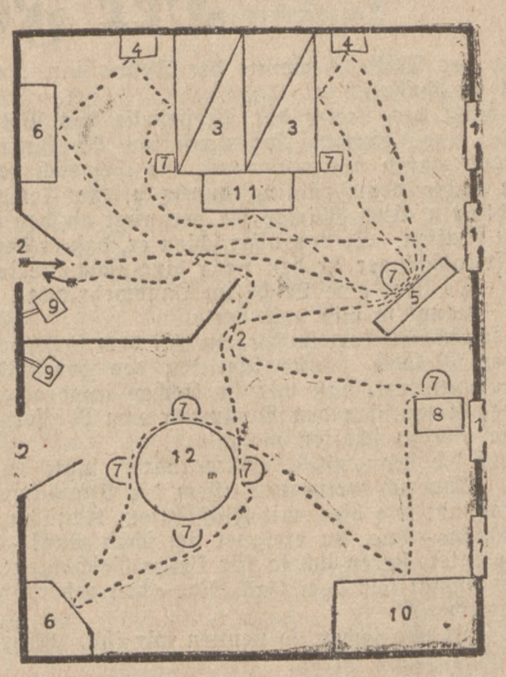
Der Wind verwehte die weißen Buchstaben bald.

Lucile las sie nicht. Sie war eben ans Meer gefahren.

Liebe? Liebe ist etwas sehr Dummes. Und wenn sie sich auch bis zum Himmel versteigt, keinem Menschen ist damit geholfen. Keinem!




### Gedankentraining „Dieb oder Diebin?"




Erklärung der Skizze: 1. Fenster, 2. Türen, 3. Betten, 4. Nachtschränke, 5. Frisiertoilette, 6. Schränke, 7. Stühle, 8. Nähtisch, 9. Oefen, 10. Sofa, 11. Truhe, 12. Tisch.

In das Landhaus eines Industriellen war eingebrochen worden. Da die Fußböden erst frisch geölt worden waren, konnten die Fußspuren genau festgestellt und in eine flüchtige Skizze des Tatortes eingetragen werden. Die Polizei stand vor einer kriminalpsychologischen Aufgabe: stammten die Fußspuren von einem Dieb oder von einer Diebin?

### Auflösung des Kreuzworträtsels

Senkrecht: 1. Fink, 2. Tube, 3. Bild, 4. Kuli, 5. Avis, 6. Lift, 8. Kanal, 9. Orion, 10. Paris, 11. Umbra, 14. Shaw, 15. Napf, 16. Anis, 17. Solo, 20. Alle, 21. Liga.

Waagerecht: 1. „Faust", 3. Bank, 5. Abel, 7. Kurve, 8. Kilo, 10. Pfau, 12. Drei, 13. Skat, 14. Sohn, 16. Apis, 18. Lahn, 19. Sofa, 20. April, 22. Wolf, 23. Silo, 24. Erika.

# Die Hand

Auf dem Seziertisch lag vor dem Mediziner die Hand. Sonst nichts — bloß eine Hand. Der dazugehörige Mensch fehlte. Sie lag vor ihm, vom Gelenk abwärts, so wie ihm sie der Diener des Anatomischen Instituts hingelegt hatte. Mit ein wenig eingebogenen Fingern, unbeweglich, bleigrau und blaßbläulich. So wie sie noch zum letztenmal nach dem entschwindenden Leben gehascht haben mochte …

Eine menschliche Hand.

Der Blick des Mediziners haftete mit unterdrücktem Entsetzen an ihr. Es war die erste Hand, die erste anatomische Studie. Er fühlte im Mund einen herbbitteren Geschmack. Verstohlen warf er einen Blick zur Seite, auf seine Kollegen, die gleichfalls mehr oder weniger unter der Wirkung des erstmaligen Ereignisses standen.

Er raffte sich auf. „Schließlich", sprach er zu sich, „einmal muß es sein." So wie es ihn einmal ein Professor gelehrt hatte, begann er jetzt sein Empfinden zu analysieren; er legte es ihm seinerzeit nahe, immer genau in Augenschein zu nehmen, was ihn betroffen macht, was in ihm ein unangenehmes Gefühl, Angst oder gar Schrecken auslöst. Wenn er den Dingen immer auf den Grund sieht, wird er erkennen, daß er den Schauder überschätzt hat und vielleicht vor etwas erschrocken ist, wovor er sich gar nicht zu fürchten braucht.

Bitte, das hier vor ihm ist ein ganz und gar harmloses Ding. Zergliedert: Haut, Knochen, Sehnen, Fleisch, Nägel und gestockte Blutgefäße. Die menschliche Sprache nennt diese Dinge zusammengefaßt: „Hand". Ein Stiel, aus welchem sich fünf Griffe, vier der Länge nach und der fünfte in der Quere abzweigen. Finger. Das Ganze zusammen ist vorzüglich geeignet zum Packen, Betasten, Schlagen.

Auf den ersten Blick erkennt man hier sofort, daß die Hand einem Arbeiter gehörte. Oder einem Bauern. Der verdickte Knochen zwischen den Knorpeln, die verbreiterten Fingerspitzen zeigen ganz deutlich, daß sie ein Werkzeug, ein schweres, gewichtiges Werkzeug, geführt hat.

Solange sie Leben in sich hatte. Ehe sie zum Material für anatomische Studien wurde. Doch jetzt lebt sie nicht mehr.

Sie ist eine tote Masse. Ein Präparat für Lernzwecke. Eine Hand.

Nicht immer sah sie wohl so aus. Sie war einmal auch klein, milchfärbig, rosig angehaucht gewesen. Diese Vorstellung ist zwar in dem gegenwärtigen Augenblick ein wenig grotesk …

Seinerzeit war sie nicht so knochig und von Knorren verunstaltet. Sie krabbelte auf der Mutterbrust, fuchtelte spielend in der Luft herum. Später dann mühte sie sich mit Bleistiften, Federstielen ab, doch konnte sie auch schon eine Gerte schwingen. Dann wuchs die Hand, ohne daß der übrige Körper schon voll ausgewachsen war. Es war die rote Hand des Burschen, die bereits den Hobel, den Rechen, die Schaufel und andre Werkzeuge packte. Der Körper war noch nicht ganz entwickelt, aber die Hand ging schon durch die Arbeit in die Breite.

Sie wurde mannhaft. Die jugendliche Farbe wurde vom Sonnengold oder vom Oel der Fabrik überzogen. Sie nahm eine braune Farbe an. Schon war sie von Furchen durchzogen, in welche sich der Staub der Erde, der Ruß der Fabrik einnistete, um nie mehr glatt zu werden.

Sie wurde eine Männerhand. Hart und schwielig war sie schon längst, als sie sich zum zärtlichen Streicheln dem Gesicht der geliebten Frau zuneigte. Und ihre Umarmung, ihr vorsichtiger, warmer Druck galt uns allen.

Sie umarmte und gab uns — einen neuen Arbeiter, einen schaffenden, erhaltenden Menschen. Wie auch du einer warst. Du, Hand! Und als du schon nichts mehr zu geben vermochtest, da gabst du — dich selbst her.

Und nun liegt hier mit zerschnittenem Körper die tragende Säule der Zivilisation, der Ernährer der Menschheit. Du bist ein wahrer Held, ein Held der Arbeit, den keine Lorbeeren erwarten, kein Reichtum, keine Anerkennung. Du größter aller Helden, für den es auch nur soviel Brot gab, daß auf den vorgestrigen Tag der gestrige Tag folgen konnte. Und hier liegst du heute vielleicht eben deshalb, weil dir der gestrige Tag nicht den Bissen gegeben hat, damit du den heutigen Tag erleben könntest …

Im Leben nahm man dir die Kraft deines Körpers ab, im Tode nimmt man dir deinen Körper. Und du gabst, solange du lebtest, deine Arbeit den Lebenden, damit diese leben können — in deinem Tod aber denien Körper, damit die Lebenden daran lernen, wie sie ihr Leben verlängern und ihre Leiden verringern könnten. Wahrlich, du schenktest reichlich dem Leben.

Ich nehme dein Geschenk an und möchte jenen Weg betreten, den deine gekrümmten, erstarrten Finger weisen …

Diese Gedanken beschäftigten den Mediziner und es schauderte ihn schon nicht mehr.

Er betrachtete die Hand, auf die seine Pinzette, die noch neu und unberührt war, einen kalten Schein warf. Dann blickte er auf seine eigenen Hände.

Bevor er mit seinem Messer hineinstach, legte er seine Hand langsam, nachdenklich, gleichsam um Verzeihung bittend, um die Finger der toten Hand …

(Uebersetzung aus dem Ungarischen von Maurus Mezei.)

# Miß Ellon und die Clowns

Die Artisten sitzen vor Beginn der letzten Vorstellung dieses Monats im Garderoberaum hinter der Bühne beisammen — morgen ist jeder von ihnen in einer anderen Stadt, und man weiß nicht, wie und wann man sich wiedersehen wird. In der Mitte hocken Carla und Carlos. Sie sind erst drei Jahre im Trapez, Schweden mit spanischen Vornamen, wie das bei Varieteemenschen eben vorkommt, und alle Männer gucken die Frau oft heimlich lange an. Nein, nein, passiert ist nichts; man achtet die Partnerin eines Kollegen.

Dula ist da, Tricktänzerin aus Brüssel, und Skatter, der Dompteur, der mit ihr zusammen in München ab morgen arbeitet. Man hat über Angstanfälle gesprochen.

„Ja", nickt Charles River, der Steptänzer aus Gelsenkirchen, „die Nerven. Wenn man sie verliert …! Ich wüßte da …"

„Eine Geschichte?" mischte sich Skatter ein. „Die müssen Sie erzählen, Charles."

„Vielleicht ist es nicht angebracht", meint der Tänzer trocken.

Carla lacht ihn an. „Wegen mir! Ich verstehe, Rücksichtnahme — überflüssig, lieber Kollege. Wir lassen uns nicht schrecken. Ich bitte sogar darum."

Carlos läßt sein Zigarettenetui umlaufen. Der Feuerwehrmann tut, als sehe er es heute nicht. River erzählt.

„In Paris, Winterzirkus. Die Fratellini waren dort engagiert, aber noch nicht entdeckt. Einer von ihnen sagt zu mir: Sehen Sie das kleine Trapez? Ja, ja oben in der Kuppel — nun, fünfunddreißig Meter kommen gemütlich raus — und unten in zehn Meter Höhe das große? Miß Ellon springt da hinein: die neueste amerikanische Sensation. Wir stehen unten und tun, als stürben wir vor Angst, und klampfen beim gelungenen Sprung auf unseren Instrumenten los. Klappte heute früh bei der Probe famos. Wie lange die Frau das macht? Sechzehn Monate. Und schon ein Welterfolg."

Wie mir dieser Fratellini sagte, schwitzte er bereits vorher buchstäblich Blut, denn er hatte schon ein paar Stürze erlebt, und die waren nicht schön gewesen. Neun Uhr dreißig, vier Minuten vor meinem Auftritt, höre ich zwei kreischende Frauenstimmen neben den Ställen. Miß Ellon, die Trapezkünstlerin geht auf die Schulreiterin los. Die Frauen zausen sich, und heraus läuft Patterson, Partner der Ellon — was heißt, Partner! Er hatte nur das untere Trapez an einem Gabelseil zu ziehen, damit es weit ausschwingen konnte, und dann sprang die „fliegende Miß Ellon" hinein: über fünfundzwanzig Meter Zwischenraum. Ich tanze, komme zurück — da ist schon die Versöhnung der beiden Streitenden im Gange — durch die dünnen Wände hört man jedes Wort — Peterson fleht sie an und der Direktor, sie möge arbeiten, und sie schreit und hat Nerven. Dann brauste die Manege, und die Amerikanerin geht doch am Seil hoch.

Charles River, meine Wenigkeit, steht neben dem Stallausgang, lugt durch den Vorhang und guckt hinaus. Ja, ich habe die Hände gefaltet, damals und gebetet. Es ist Wahnsinn, was die Frau macht, heller Wahnsinn, denke ich! Oben schwingt das schmale Holz, darauf liegt sie mit dem Rücken, breitet die Arme aus — dann greift sie wieder an die Seile und jetzt — steht — sie — auf dem schwingenden Trapez! Kopf unten, ohne einen Halt … es geht vorüber. Winken zum Publikum, Beifall, der Partner zieht am Seil, und ich stehe so, daß ich seine Augen sehen muß; die sind weit geöffnet. Er zieht heftiger, Miß Ellon schaukelt, stößt sich ab — einmal überschlägt sie sich in der Luft. Eine goldene Flamme, schießt sie abwärts. Ihr entgegen kommt das tiefe Trapez — die Fratellini stecken ihre Gesichter in ihre Clownkleider, verbergen die Augen hinter der Gitarre, einer hat den Kopf ulkig in den Sand gebohrt — und in dieser Sekunde raste aus den Ställen ein Ponny in die Manege, direkt auf Patterson zu, der doch am Seil das zweite Trapez halten muß. Er bekommt einen Stoß von dem kleinen Pferd, fällt um, das Tau loslassend, und ich stürze hinaus in den Pariser Abend.

Am nächsten Tag lag ich in der Klinik mit einem Nervenchock und konnte nicht bei Miß Ellons Begräbnis sein. Als ich die Fratellini später wiedersah, waren sie große, philosophische Künstler geworden. Nur ich wußte, warum. Ich erkannte die Schwermut ihres Humors, und — ja, das ist die ganze Geschichte, und — da ist das Zeichen: wir müssen uns schminken!"

Dula ist noch nicht ganz zufrieden. „Wenn ich recht verstanden habe, kam eine Unregelmäßigkeit in den Trapezschwung, der die Ellon zum Sturz brachte, weil ein Ponny gegen Patterson rannte …"

„Ganz richtig", nickte River, „es war ein kluges Tier."

„Da hat man doch die Schulreiterin bestraft?"

„Man hat sie jedenfalls verhaftet und gegen Kaution freigelassen. Der Prozeß verlief im Sande. Es konnte auch nicht anders sein; sie hatte doch gleich nachher zu arbeiten. Beim Warten riß sich ein Pony los. Nichts zu beweisen. Freispruch. Sie lebt übrigens auch nicht mehr. Ich hörte in Madrid, daß ein Stierkämpfer sie im Zirkus erstochen hatte. Das sind eben Schicksale, Fräulein Dula. Auf Wiedersehen, irgendwo! Ich muß jetzt arbeiten!"

„Nun", meint bedächtig der Trapezkünstler, „es hat eben alles seinen Sinn: es gibt eine Laufnummer weniger. Das ist bitter und teuer erkauft. Aber seitdem, sagt River, sind erst die Fratellini die lachenden Weisen geworden. Das Schicksal ist schwer und erscheint uns sinnlos. Aber es formt durch Leid oder Angst die, die Millionen Freunde bringen sollen. Artistenlos!"

## Modetorheit vor 3000 Jahren

Im Torfmoor bei Reinwasser in Hinterpommern wurde eine 64 Zentimeter lange Bronzespange gefunden, deren Alter auf etwa 3000 Jahre geschätzt wird. Sie wurde dem „Provinzialmuseum Pommerscher Altertümer" in Stettin überwiesen. Im allgemeinen haben solche Bronzespangen höchstens 20 bis 25 Zentimeter Länge, so daß der Fund fraglos eine Modetorheit der spätbronzezeitlichen Damenwelt darstellt. Denn diese mehr als einen halben Meter lange Spange konnte — wenn sie nicht gerade für ein Riesenweib bestimmt war — sicherlich nur mit großer Anstrengung wie üblich quer vor der Brust getragen werden. Für die Herstellung der beiden Spiralen wurden mehr als sieben Meter Bronzedraht benutzt. Die Spange muß also seinerzeit ein Vermögen gekostet haben. Der Faulschwamm, in den das Schmuckstück eingebettet lag, erhärtete zu Torf und gab dieses Schmuckstück erst jetzt, gelegentlich einer Ausgrabung, frei, — uns so eine Modetorheit verratend, die 3000 Jahre zurückliegt!

## Das älteste Museum der Welt

dürfte das Museum in Nara in Japan sein, das im Jahre 756 gegründet wurde und noch heute besteht. Es enthält mehr als achttausend Stücke, meist altasiatischer Kunst. Merkwürdigerweise ist es nur im Frühjahr geöffnet.



**Künstler am Rhönrad**

In der Berliner Sommerschau „Sonne, Luft und Haus für alle!" fanden interessante Rhönradvorführungen statt, unter denen die hier gezeigte Darbietung eines Geigers am Rhönrad während der Vorführung besonderen Beifall fand.

# Der Fall Mariechen

„Tja das Wasser," meinte der Kommissar, „das macht uns viel zu schaffen."

Er hatte als Leiter der Pressestelle des Polizeipräsidiums in einer kleinen Tagessensation Auskunft erteilt; anschließend waren wir ein wenig ins Gespräch gekommen. Draußen lachte der Frühling durchs offene Fenster. Im Hof machte ein alter Wärter sich vergnügt an den Blumenbeeten zu schaffen. So vergnügt schien er, daß er den passenden Vorkriegsschlager in den Lenz hineinschmetterte:

Es liegt eine Leiche im Landwehrkanal,
Lang' se mir mal her …

Der schreckliche Text im Verein mit dem forschen Marschtempo der Melodie wirkte inmitten des herrlichen Maimorgens so grotesk, daß wir in Lachen ausbrachen. Und da tat der Kommissar den Ausspruch vom Wasser, das der Polizei so viel zu schaffen mache.

„Wohl die bequemste Selbstmordart," sagte ich.

„Ja. Aber ich meine vor allem die Unglücksfälle. In einer Großstadt wie hier, mit Flußläufen, Kanälen, Fleeten und Grachten — na, da ereignet sich schon was! — Uebrigens, Sie interessieren sich ja für kleine Geschichten: Haben Sie schon einmal von dem Fall Mariechen gehört?"

„Mariechen?"

„Ja, Fall Mariechen, so nennen wir ihn. Aber freilich, er liegt schon Jahre zurück."

„Ach bitte, erzählen!"

Er lächelte: „Na, also! Ich hatte damals noch Dienst in einem Bezirk der Altstadt. Eines Tages kam in unser Büro laut weinend ein kleiner Junge gelaufen. Aus seinem verworrenen und aufgeregten Stottern schälte sich als Wichtigstes heraus, daß „Mariechen weg sei". Wer ist Mariechen? Seine Spielkameradin. „Wohin?" forschte man. Da deutete er weinend auf die nahe niedrige Holzbrücke, die im Zuge einer stillen Nebenstraße das Grachtwasser überbrückte. An dieser Gracht, einer durch einen Kanal der Länge nach in zwei Hälften geteilten Verkehrsstraße, lag unser Büro.

Ich hörte, wie die Leute fluchten: alle Tage wieder etwas anderes los! Dennoch schnallten sie pflichtbewußt um und waren im Augenblick an der Unfallstelle. Die verflixte Spielerei am Wasser! Wenn die Gören doch nur vom Wasser wegbleiben wollten!

Der kleine Bengel und ein [illegible] weitere Kinder weinten herzzerbrechend. Wie es denn gekommen sei? Sie hätten zuerst auf dem Geländer der Brücke „gerutscht und dann unten noch Schiffchen schwimmen lassen. Mariechen sei dabei gewesen, aber dann, plötzlich war sie verschwunden!

Ich sah zu, wie die Leute mit den Dreggen die notwendigen Arbeiten ausführten. Eine langwierige Geschichte!

„Ach, schrecklich, diese Eisenhaken!" hörte ich eine alte Frau schluchzen, so oft die Dreggen ergebnislos aus dem Wasser auftauchten und an anderer Stelle wieder in den Schlammboden gesenkt wurden. „Das arme, arme Kind!"

Einige der Zuschauer wollten einen dumpfen Fall vernommen haben, andere hatten aus der Richtung des Wassers einen Schrei gehört.

„Noch ist nicht alle Hoffnung verloren," wandte sich eine Marktfrau an die Umstehenden. „Ich kenne einen Fall, da wurde ein ganz kleines Mädchen erst nach einer halben Stunde aufgefischt und ist doch noch wieder zum Leben erwacht! Da war —"

Umständlich begann sie den Hergang zu berichten.

„Sie können sich denken," unterbrach sich der Kommissar, „daß solche Situationen, auch wenn man sie schier jeden Tag neu erlebt, die Nerven angreifen. Dafür sorgt schon das liebe Publikum. Man murrte über die Langsamkeit unserer Rettungsversuche. Bis wir das arme Wurm fänden, sei gewiß alles Leben endgültig entflohen.

Ein junger Mann, der bis dahin zugeschaut hatte, warf sich jetzt unter dem Einfluß dieses allgemeinen Murrens kopfüber ins Wasser. Tauchend durchsuchte er mit den Händen den schlammigen Boden. Allgemein wurde er gelobt. Aber er fand ebenso wenig wie die Eisenhaken unserer Dreggen.

„Nun kommt es; hören Sie zu!" fuhr der Kommissar fort. „Sie können daraus ersehen, daß das Leben die schönsten Pointen baut. Gerade, als er zum fünften Male mit verschlammten Kopfe aus dem bräunlichen Wasser auftauchte, ging eine Bewegung durch die Menge; ein Lachen, ein Juchhe" — jedes Wort betonend, streckte der Erzähler den Zeigefinger aus —, „denn, was meinen Sie, wer wurde durch Mariechens Spielkamerad plötzlich entdeckt, harmlos in der vordersten Reihe der Zuschauer stehend? — Mariechen!

„Sie werden mir glauben," schloß der Kommissar lachend, „daß meine Leute schimpften! Aber das liebe Publikum lachte; ihm war alles geworden, was es sich wünschte: Auflauf, Nervenkitzel, und das befreite Aufatmen!

Das, sehen Sie, nennen wir den ‚Fall Mariechen'."

Margarete Wöckener.

# Der Gefängnisinspektor Sikorski vor dem Richter

## Die Staatskasse um Tausende von Zloty geschädigt — Die dunklen Möbelgeschäfte Was tat der Gefängnisleiter?

Der sensationelle Prozeß gegen den Gefängnis-Assistenten Sikorski stand am gestrigen Freitag vor dem Landgericht Kattowitz zur Verhandlung. Den Vorsitz führte Landrichter Dr. Zemla unter Assistenz des Landrichters Dr. Waniek und Assessors Dr. Strzelczyk. Vertreter der Anklage ist Unterstaatsanwalt Dr. Kulej. Die Verteidigung übernahm Advokat Dr. Czodrowski. Aufgerufen wurde ein Zeugenapparat von mehr als 20 Personen. Den Einlaß zum Verhandlungs- und Zuhörerraum kontrollierten Polizeibeamte.

Nach dem umfangreichen Anklageakt, welcher insgesamt 35 Schreibmaschinenseiten umfaßt, ließ sich Sikorski in Beamteneigenschaft schwere Unterschlagung bezw. Veruntreuung, Betrug und Fälschung von Kassenbelegen, sowie der Kassenbücher zu Schulden kommen, wofür eine schwere Freiheitsstrafe droht. Die Unterschlagung soll sich auf die Summe von 55 068 Zloty beziffern. In Verlauf der Beweisaufnahme zeigte es sich, daß es sich bei dem Fall Sikorski

**um eine schwere Korruptionsaffäre handelt und ferner, daß bei der Kattowitzer Gefängnisverwaltung im Verlauf der verflossenen Jahre eine arge Mißwirtschaft vorherrschte.**

Die Kassenführung in der Abteilung für Gefängnisarbeit spottete jeder Beschreibung. Eine Kontrolle über die eingegangenen Geldsummen, sowie die verausgabten Gelder war überhaupt nicht vorhanden, da Sikorski in den wenigsten Fällen die erhaltenen Summen im Kassenbuch verrechnete, sondern seinen Behauptungen für gewöhnlich ohne vorherige Verbuchung sofort zur Deckung von Außenständen wieder verausgabte. Dieser unhaltbare Zustand hielt seit dem Jahre 1923 bis zur Verhaftung des Sikorski an, welche am 1. März d. Js. erfolgte. In 127 Fällen sind Rechnungen bezw. Kassenbelege, die in der Kanzlei vorgefunden wurden, in das Kassenbuch nicht eingetragen worden. Es ereigneten sich mehrfach Fälle, wo die Abnehmer der im Gefängnis hergestellten Fabrikate als Schuldner noch immer weiter figurierten, obgleich sie die ausstehenden Beträge an die Gefängnisverwaltung bereits eingezahlt hatten.

In seinem Verhör, welches nahezu drei Stunden dauerte, legte Sikorski mit ewig lächerlicher Miene ein Teilgeständnis ab. Er schiebt aber alles dem vor wenigen Wochen aus Kattowitz versetzten Gefängnisleiter Szeliga-Skorupski in die Schuhe.

**Szeliga-Skorupski entnahm unmittelbar vom Zeitpunkt seines Dienstantritts ab, der Kasse Beträge in Höhe von mehreren hundert Zloty.**

So wenigstens behauptet Sikorski, der immer dann, wenn die Summe 1000 und mehr Zloty überschritten hatte, an Szeliga-Skorupski herangetreten sein will, damit dieser Ordnung schaffe. In solchen Fällen nahm dann der Gefängnisleiter die alten Quittungen an sich, um diese zu vernichten und an ihrer Stelle Quittungen neueren Datums auszustellen, die dann erneut als Kassenbelege beigefügt wurden. Szeliga-Skorupski führte auf derartigen Quittungen mit Vorliebe Neuanschaffungen, so Arbeitsmaschinen für die Gefangenen usw. an, die jedoch in Wirklichkeit nach den Angaben des Sikorski garnicht beschafft wurden.

Mit der Zeit jedoch nahmen die Summen, die der Gefängnisleiter sich auf solche Art aneignete, die

**Höhe von rund 24 000 Zloty an. Szeliga-Skorupski unterließ es nach den weiteren Behauptungen des Sikorski dann völlig, noch Kassenbelege auszustellen und vernichtete sogar die von ihm bereits ausgestellten Quittungen.**

In seinem weiteren Verhör wies Sikorski auf zwei bezeichnende und besonders krasse Fälle hin, in welcher Weise die Unterschlagungen verübt worden sind. So galt es für einige Quittungen, die von Szeliga-Skorupski über entnomene Kassengelder ausgestellt hatte, einen glaubhaften Kassenbeleg herbeizuschaffen. Szeliga-Skorupski soll sich dahingehend geäußert haben, daß man eine Rechnung über Auslagen anläßlich der Fünfjahrfeier der Gefängnisbeamten beschaffen müsse. Sikorski erhielt den Auftrag, bei der Firma Sprott vorstellig zu werden. Eine solche Rechnung wurde dann von einem Beauftragten der Firma auch tatsächlich ausgestellt und den Kassenbelegen beigefügt. Der Richter stellte Sikorski die Frage, wie es eigentlich möglich gewesen ist, daß er sich für diesen Schwindel sozusagen hergegeben hat, anstatt an vorgesetzter Stelle über das Treiben des Gefängnisleiters unverzüglich Anzeige zu erstatten. Hierauf entgegnete Sikorski, daß Szeliga-Skorupski auf ihn stets einen gewissen Druck ausgeübt und ihm mit Schikanen gedroht habe. Zudem sah er, Sikorski, von einer Anzeige ab, weil er von vornherein annehmen mußte, daß Szeliga-Skourpski jede Schuld bestreiten und alles auf ihn, den Angeklagten abwälzen würde.

Schon aus diesem Verhör geht mit aller Deutlichkeit hervor, daß die Zustände in der Abteilung für Gefängnisarbeit unhaltbar waren und man es mit Betrügereien am laufenden Band zu tun hat. Die Anschuldigungen gegen den Gefängnisleiter bedürfen zweifellos noch einer eingehenden Ueberprüfung, sind aber andererseits ganz dazu angetan, um sich in den allerärgsten Vermutungen zu ergehen. Sikorski ist für jeden Fall in dieser Affäre nicht „stubenrein" und dürfte sich an seinem Vorgesetzten ein Beispiel dafür genommen haben, wie man es zu machen hat, um auf Kosten des Staates und der Allgemeinheit auf billige Art zu Gelde zu kommen. Immer wieder zeigte es sich, daß Sikorski für private Zwecke, so für die Restauration, seiner Ehefrau, Holzteile u. a. m. anliefern ließ und für private Schulden die Kasse der Abteilung für Gefängnisarbeit belastete. In zwei Fällen wurde Sikorski einwandfrei Quittungsfälschung nachgewiesen, obgleich er um Ausreden nicht verlegen war. Er ahmte bei diesen Quittungen die Namen „Hemmermensch" und „Bartel" nach.

In diesem Prozeß zeigte es sich, daß die Gefängnisverwaltung ein gutgehendes Unternehmen hauptsächlich für Anlieferung von Möbelstücken ist. Da die Entschädigung für Gefangenenarbeit eine sehr geringe ist, konnte das Geschäft bei annehmbaren Verkaufspreisen gut florieren. Viel verkauft wurden Schlafstubeneinrichtungen.

Verteidiger Dr. Czodrowski stellte bald zu Anfang der Verhandlung den Antrag auf Vorladung weiterer Zeugen und Heranschaffung von neuem Beweismaterial, um den Beweis dafür zu erbringen, wo der eigentliche Schuldige in dieser Skandalaffäre zu suchen sei. Wünschenswerte Angaben könnte auch der Ministerialdelegierte Skibinski geben, welcher die Kassenrevisionen und Kontrollen durchgeführt hat. Das Gericht gab einem Teil der Anträge statt und beschloß, zu den weiteren Anträgen später Stellung zu nehmen. Die Verhandlung wurde dann um 3 Uhr unterbrochen.

Nachmittags um ½5 Uhr nahm der Prozeß seinen Fortgang und wurde abends um ½9 Uhr abgebrochen. Gehört wurden gegen 10 Zeugen, welche keine wesentlichen Aussagen zu machen hatten. Im einzelnen wurde über die Einzahlung der Geldbeträge an die Kasse der Abteilung für Gefängnisarbeit näheres ausgeführt, wobei es sich erneut ergab, daß eine Verbuchung zum weitaus größten Teil im Kassenbuch nicht erfolgte. Am heutigen Sonnabend erfolgt die Vernehmung der wichtigsten Zeugen, darunter des Gefängnis-Aufsichtspersonals, sowie des Delegierten des Ministeriums und evtl. auch des Gefängnisleiters Szeliga-Skorupski. Vernommen wird dann auch noch in Zeugeneigenschaft der Sachverständige Dr. Antoniewicz. Mit der Urteilsverkündung in den späten Abendstunden ist zu rechnen.



## Das Licht wird kälter!

Alles künstlich erzeugte Licht war bis jetzt entschieden zu warm. Der Sonne ist es zu verzeihen, sie hat nebenbei noch die peinliche Aufgabe, uns am Leben zu erhalten. Aber alle die Kurzwellenbündel, die da aus Bogenlampen und Glühbirnen springen, sitzen in ihrem Großteil zu tief auf der Wellenskala. Wir bekommen zuviel Wärme und zu wenig Licht.

Der Schlachtruf des modernen Menschen ist „Wirtschaftlichkeit". Jeder nimmt nur das, was er wirklich braucht. Wirtschaftlichkeit durch Spezialisierung!

Wenn also Frau Schulze im Hochsommer eine Stearinkerze kauft, wird sie es stirnrunzelnd ablehnen, noch für eine Mark Steinkohlenbrikett dazuzunehmen. Ein ähnliches Geschäft ist aber unsere Lichtversorgung. Wir wollen Licht und kaufen Wärme. Auch die modernste Lichtquelle, die mit Argon gefüllte Wolframwendeldrahtlampe, führt uns nicht aus diesem Dilemma.

Beim Wirkungsgrad unserer Metallfadenlampen müssen wir schweigend das Haupt verhüllen. Wir schicken für eine Mark Strom hinein und — was tut die gute Lampe? Sie macht für fünf Pfennig Licht und für 95 Pfennig Wärme. Jeden armen Glühwurm können wir beneiden. Der sitzt da und erzeugt das schönste kalte Licht. Wenn einmal die Entomologen und Biologen ein erfinderisches Alpdrücken haben, dann können sie versuchen, aus südamerikanischen Leuchtkäfern durch Kreuzung und Fütterung mit Drüse billige Riesenlampions zu züchten.

Bis dahin müssen sich aber die Techniker noch allein weiterhelfen und nach neuen Wegen suchen. Ein alter Weg wurde mit den Temperaturstrahlern zu Ende gegangen. Die Entwicklung des Temperaturstrahlers, des festen Körpers, der durch Erhitzung Licht aussendet, kann als beendet gelten.

Wir sind von den verhältnismäßig niederen Temperaturen der Platindrahtlampe, über Osmium und Tantal schließlich bei der Wolfram-Lampe auf Betriebstemperaturen über 2500 Grad geklettert. Kohle wäre ein Element mit noch höherem Schmelzpunkt. Wenn es sich trotzdem als Glühfadenmaterial nicht bewährt hat, so liegt es daran, daß Kohle schon sehr weit vor dem Schmelzpunkt zu verdampfen beginnt. Es wäre auch nur ein Kampf um wenige Grade. Die wünschenswerten Temperaturen von 600 Grad sind auf diesem Wege nicht mehr zu denken.

Die Versuche der Lichttechniker bewegen sich in jüngster Zeit nach ganz anderer Richtung. Wer zur Nachtzeit nach Berlin O. in die Ehrenbergstraße kommt, dem wird es blau und gelb vor den Augen. Er braucht aber nicht an eine chromatische Sehstörung zu denken. Diese farbig phantastische Straßenbeleuchtung geschieht mit Versuchslampen des Osram-Laboratoriums, das Wege zum sogenannten „kalten Licht" sucht.

Der Ausgangspunkt dieser Arbeiten ist die uns allen von der Schule her bekannte Geißler-Röhre. Damals war es nichts als ein buntfarbig leuchtendes Spielzeug, und von diesen Glimmröhren bis zum brauchbaren Leuchtgerät war und ist ein weiter Weg. Dieses Arbeitsgebiet steckt noch in den Kinderschuhen. Neuartig wird Licht erzeugt. Durch Elektronen bombardierte Gasmoleküle werden zum Leuchten gebracht. Noch unbegrenzte Entwicklungsmöglichkeiten liegen vor uns. Anders als bei den Temperaturstrahlern kann hier jeder Tag neue Erfolge bringen.

Durch Verwendung glühender Elektroden wurde die notwendige Spannung, die auch bei den bekannten Reklameleuchtröhren für ein Meter Rohr etwa tausend Volt betrug, auf Netzspannung herabgedrückt. Durch besondere Formgebung wurden Leuchtgeräte mit höchster Leuchtdichte, sogenannte „Lichtspritzen" hergestellt.

Im letzten Entwicklungsabschnitt hat man es jetzt erreicht, die Atome schwer verdampfender Metalle, wie Natrium und Cadmium als Lichtträger in den Röhren zu verwenden. Beim Laboratoriumsversuch kam man schließlich an Wirkungsgrade bis siebzig Prozent heran. Gegenüber den Temperaturstrahlern ist dies ein Vielfaches der Ausbeute. Auch der große Nachteil der Röhren, daß sie nur farbiges Licht senden, wird durch Verbundstrahler, eine Kombination verschiedener Röhren, noch beseitigt.

Zum Schluß darf aber noch etwas Besonderes verraten werden. Es gibt bereits Glimmlampen im Handel mit einem an das Perpetuum mobile getrost heranreichenden „Wirkungsgrad". Es sind die bekannten Lampen, die statt der Drahtspirale eine aufleuchtende Metallkappe besitzen. Wer nur eine als Nachttischlampe brennt, der fährt entschieden billig. Der Zähler setzt sich wegen ihr allein gar nicht erst in Bewegung. Mehr kann man dabei wirklich nicht verlangen.

## Natur-Wanderungen ohne Rucksack

Anleitungen von Hans H. Reinsch.

Es hat oftmals den Anschein, als halten sich Ausflügler und Wanderer mit prallem, vollgepfropftem Rucksack für „Helden". Man sieht es ihnen förmlich an, wie sie es vermeiden wollen, sich nach vorn zu beugen, um der Last auf dem Rücken einen Ausgleich zu geben. Die Schulterriemen des Rucksackes schneiden tief in die Achseln ein, und wenn dann abends spät die Tageswanderung beendet ist, dann stellen sich infolge des Rückengepäcks und der körperlichen Anstrengung, die das Wandern an sich schon ist, Kopfschmerzen und andere Uebel ein: solche Wanderungen durch die schöne Natur sind alles andere als Erholung, denn es ist völlig unnötig, einen schweren Rucksack mitzunehmen.

Meistenteils besteht der Inhalt aus unnötigem Ballast! Es gibt viele Menschen, die es auch in ihrem Leben so halten und sich mit Entbehrlichem zeitlebens herumschleppen, obwohl sie viel unbeschwerter die Schönheiten genießen könnten, wenn sie sich von dem einen oder anderen unnötigen Objekt trennen würden. Man kann tatsächlich eine Tageswanderung ausführen, ohne überhaupt einen Rucksack mitzunehmen. Zu essen gibt es in jedem kleinen Ort für wenig Geld! Es ist nicht einmal gut, unterwegs viel zu essen. Einige Bissen Brot, Obst und eine Zitrone gegen den Durst genügen vollauf. Das kann man sich in einem Dorfe besorgen, durch das man wandert, nimmt es mit und rastet dann im Walde. Abends wird dann ordentlich gegessen und geruht. Wer auch den folgenden Tag — etwa Sonnabend oder Sonntag wandern will, oder eine längere Tour vor hat, sollte sich getrost mit wollenem Unterzeug versehen, eine Wolljacke mitnehmen und einen Wollschal. Ein Ersatzhemd muß mitgenommen werden. Seife, Kamm und Handtuch sind selbstverständliche Reiseutensilien, die aber im Etui niemals auftragen oder schwer sind. Bindfaden, Papier, Notizblock, Brieftasche, Watte, Puder, Hautöl, Landkarte sind das übrige. Die Feldflasche hängt man sich um; die leichte Reisedecke wird außen aufgeschnallt. Ueber Lebensmittel sprach ich schon. Die Reise oder Wanderung kann auf diese Art niemals beschwerlich werden und ebenfalls nicht teurer, als wenn man sich zu essen mitnimmt — das kostet auch Geld! Fort darum mit allem unnötigen Ballast auf Wanderungen!

## Rundfunk

**Kattowitz — Welle 408,7**

**Sonntag.** 10,15: Gottesdienst. 12,15: Konzert. 14: Religiöser Vortrag. 16,10: Reportage vom internationalen Automobilrennen. 16,45: Funkbriefkasten. 17: Konzert. 20,55: Literatur. 21,10: Konzert. 22,50: Tanzmusik.

**Montag.** 12,20: Schallplatten. 16,40: Plauderei in französischer Sprache. 17: Leichte Musik. 20,15: Operette: „Die Blume von Hawai".

**Warschau — Welle 1411,8**

**Sonntag.** 10,15: Gottesdienst. 12,15: Konzert. 14: Verschiedenes. 15,40: Jugendstunde. 16,10: Reportage vom internationalen Automobilrennen. 16,45: Plauderei. 17: Konzert. 18,20: Tanzmusik. 19,15: Verschiedenes. 20: Konzert. 22: Sportnachrichten und Tanzmusik.

**Montag.** 12,45: Tanzmusik. 15,30: Vorträge. 17: Konzert. 18: Vortrag. 18,20: Leichte Musik. 19,15: Verschiedenes. 20,15: Operette: „Die Blume von Hawai".

**Gleiwitz Welle 252. Breslau Welle 325.**

**Sonntag, den 19. Juni.** 6,15: Hafenkonzert. 8,15: Morgenkonzert. 9: Vortrag. 9,15: Für den Kleingärtner. 9,30: Schachfunk. 9,50: Glockengeläut. 10: Kath. Morgenfeier. 11: Sommerlektüre. 11,30: Bach-Kantate. 12,15: Konzert. 14: Mittagsberichte. 14,10: Gereimtes — Ungereimtes. 14,25: Für den Landwirt. 14,40: Vortrag. 15,25: Die Meisterschaften des Südostdeutschen Leichtathletikverbandes. 16,10: Der Wehrsport im Stahlhelm. 16,35: Aus Waldenburg: Festkonzert. 17,35: Die Bedeutung Eckermanns. 17,55: Unterhaltungskonzert. 19,10: Wetter. — Sportresultate vom Sonntag. 19,20: Das Mädchen von Zacatlan. 20: Abendkonzert. In der Pause: Abendberichte. 21,40: Zeit, Wetter, Presse, Sport, 22: Von Wien: Sommernachtsfest in Zell am See. 22,40: Tanzmusik.

**Montag, den 20. Juni.** 6,20: Morgenkonzert. 10,10: Schulfunk. 11,30: Schloßkonzert. 13,05: Mittagskonzert. 15,50: Kinderfunk. 16,10: Die Uebersicht. 16,30: Unterhaltungskonzert. 17,30: Preisbericht. — Das Buch des Tages. 17,50: Der Großsender im Anmarsch. 18,15: Meine erste Freiballonfahrt vor 20 Jahren. 18,35: Englisch. 18,50: Vortrag. 19,05: Wetter. — Abendmusik. 20: Unsere Schallplatten. 20,50: Abendberichte. 21: Vorlesung. 21,30: Cellokonzert. 22,10: Zeit, Wetter, Presse, Sport. 22,35: Funkbriefkasten. 22,50: Handball oder Fußball.

# Eine Nacht bei den lebenden Toten

Von Generalkonsul C. V. Grodney, Turkestan.

Auch heute noch ist das Herz Asiens, jene riesigen Gebiete, die wir reichlich unbestimmt unter der Bezeichnung Turkestan zusammenfassen, der Außenwelt zum größten Teil ein versiegeltes Buch. Den einsamen Wanderer in den Karakoram-Bergen, an der Grenze gegen Indien, erwartet in verborgenen Tälern und Winkeln ein buntes Gemisch kleiner Völkerschaften, geheimnisvolle Bräuche und Sitten, die seit Jahrhunderten unverändert fortbestanden haben mögen, seltsam wie ein orientalisches Märchen. Abgeschlossen von dem hastenden Lauf des Fortschritts und seinen vermeintlichen Notwendigkeiten, finden die dort lebenden Menschen, offenbar zufrieden trotz ihrer Armut, Belohnung und Glück in ihrem wunderlichen Glauben; tief religiös in ihrer Art, abgeklärte Philosophen unter diesen Hirten und Jägern, hat sich bei ihnen eine Gottesidee, eine Vorstellung des ewigen Seins gebildet, die in vielen Punkten an Formen des frühzeitigen Buddhismus anklingt, in anderen wieder ihre eigenen Wege geht.

Etwa fünfhundert Kilometer südwestlich von Yarkand, der uralten Hauptstadt der geschichtlichen Tartarei, sollte inmitten der Bergriesen die eigenartige Gemeinschaft von Einsiedlern leben, denen mein Besuch galt. Seit Wochen war ich mit meinen beiden Trägern unterwegs, uns einen Pfad durch dieses grandiöse Labyrinth von Schluchten, Gletschern und Gebirgsströmen zu bahnen. Unter unendlichen Schwierigkeiten, nur auf Kompaß und Sonne angewiesen, kamen wir langsam unserem Ziele näher; heute dem Lauf eines Flusses folgend in verhältnismäßig flottem Marsch, morgen vielleicht vor unüberwindlichen Felswänden umkehrend, die Mühsal mehrerer Tage von vorn zu beginnen, bis doch endlich wieder ein paar Kilometer gewonnen waren. Zeit ist wertlos, alle Werte sind zeitlos in der überwältigenden Erhabenheit dieser gigantischen Bergwelt!

Der Tag, bevor wir die gesuchte Klostergemeinde erreichen konnten, war besonders anstrengend gewesen; von über viertausend Meter Höhe hatten wir unseren Weg durch steile Geröllabhänge, über Eisfelder und meterhohen Neuschnee nehmen müssen, waren wieder und wieder beim Ueberqueren der schaurigkalten Gebirgsflüsse bis auf die Haut durchnäßt worden, bis wir endlich gegen Mitternacht, lahm und zerschunden, in das Tal stolperten, das am nächsten Morgen unseren Ausgangspunkt bilden sollte. Endlich ein Glücksfall; statt daß wir jetzt erst mühselig unsere Zelte aufschlagen mußten, fanden wir in den Talwinkel geschmiegt ein kleines Lager kirgisischer Nomaden, die uns trotz der späten Stunde freundlich aufnahmen. Die Feuer wurden von neuem geschürt, ein köstliches Mahl aus gebratenem Hammelfleisch und Gerstenkuchen bereitet und schließlich ganze Berge von Schaffellen für uns ausgebreitet. Gastfreundschaft ist kein leeres Wort in der Wildnis!

Am Morgen begann dann endlich der letzte Abschnitt unserer Reise, der Anstieg zu der Höhe, in der wir die Einsiedler zu finden hofften. Nach den früheren Strapazen war dieser Teil des Wegs ein Kinderspiel; der Führer, den uns die Kirgisen mitgegeben hatten, geleitete uns entlang eines Flusses durch eine Schlucht, die verhältnismäßig gutes Fortkommen bot. Freilich, wie in dieser kaum zwei bis drei Meter breiten Felsenspalte mit ihren schwindelnd hohen steilen Wänden Menschen hausen sollten, schien mir unverständlich, zumal ich gehört hatte, daß die Siedlung mehrere hundert Männer umfasse. Bis dann im ersten Abenddämmern der höchste Punkt erreicht war, der uns ein unvergeßliches Bild schenken sollte. Hier, in fast viertausend Meter Höhe, traten die Wände der Schlucht nach beiden Seiten zurück, um einem schmalen Kessel Platz zu machen, an drei Seiten von den Bergriesen eingeschlossen. Wie geklebt in diesen Winkel stand ein seltsames Bauwerk, auf den ersten Blick an eine mittelalterliche deutsche Burg erinnernd. Eine Mauer, im Halbkreis der Schlucht verlaufend, gewann dem ansteigenden Boden ein schräges Stück Erde ab; Wände aus rohbehauenen Felsblöcken, mit winzigen unverglasten Fensteröffnungen, bildeten die Vorderseite des Gebäudes, das sich nach hinten in den Berg hinein verlor. Offenbar war der weitaus größte Teil des Bauwerks in Felsenkammern und Höhlen in den gewachsenen Stein hineingetrieben und nur nach außen hin durch Wände und Mauern abgeschlossen. In der jetzt rasch einsetzenden Dunkelheit ein düsterer, beängstigender Anblick, scheinbar leer und tot.

Einer der Einsiedler empfing uns; mit seiner mönchsähnlichen Kutte, einer weit über den Kopf gezogenen Kapuze, aus der kaum die Nasenspitze hervorschaute, verstärkte er den leblosen Eindruck des Ortes nur noch. Mit langsamen, gemessenen Schritten, ohne ein einziges Wort der Erwiderung, führte er uns auf unserer Bitte um Unterkunft in das Gebäude hinein. Ein Vorraum, offenbar zu gemeinsamem Aufenthalt der Insassen bestimmt, zeigte eine Reihe von rohen Tischen und Bänken, sonst nichts; keine Wandverzierung, kein Fußbodenbelag, nur der nackte Fels, in seltsamen Wirkungen von Licht und Schatten notdürftig durch ein paar kärgliche Oellampen erhellt. Ein Gang, wie eine gähnende schwarze Oeffnung im Gestein der Wand, nahm uns auf. führte durch die Dunkelheit, in der unser Führer fast unsichtbar blieb, weiter in den Berg hinein. Ab und an ein winzige Lampe, die kalte, rohe Wände, von Feuchtigkeit triefend, zeigte; jetzt eine Biegung nach links, ein paar Schritte weiter ein halbes Dutzend finstere Steinstufen empor, dann wieder im rechten Winkel zur anderen Seite, bis schließlich jedes Gefühl der Orientierung verloren war. Modrige Kellerluft machte das Atmen schwer; ein Gefühl der Bedrückung ließ sich in diesen verliesartigen Gängen nur schwer unterdrücken.

Und außer unserem Führer kein Mensch sichtbar. Wie ausgestorben lagen die unterirdischen Stollen in unheimlicher Stille. Endlos schien der Weg weiterzugehen, bis mich endlich eine Handbewegung in ein Seitengemacht hineinwies. In der Ecke beleuchtete eine Talgkerze einen zellenartigen Raum, etwa drei Meter lang und zwei breit, in dem eine in das Gestein gehauene Bank das einzige Mobiliar darstellte. Kein Fenster, keine Tür vor dem Eingang, kein Tisch, nur der Fels oben, unten und an den Wänden! Fröstelnd bemerke ich, daß mein schweigsamer Führer plötzlich verschwunden ist, mit ihm meine Träger und der Kirgise, ganz allein stehe ich in der Kammer. Unwillkürlich kommt der Gedanke, ob man diesen unheimlichen Ort noch einmal lebend verlassen, noch einmal die Sonne sehen wird; kennt man denn diese seltsamen Menschen einer anderen Welt wirklich, weiß man, was Fanatismus, was vielleicht Haß gegen Andersgläubige in den Gehirnen dieser geheimnisvollen Einsiedler anrichten mag? Hier bin ich restlos in ihrer Macht!

Endlich kommt mein Führer zurück, bringt Wasser und ein Stück Brot, verschwindet wieder, lautlos, wortlos. Es bleibt nichts anderes übrig, als sich auf der Steinbank für die Nacht einzurichten. Von Schlaf kann kaum die Rede sein; unruhig wälze ich mich von enier Seite auf die andere. Dann plötzlich, durch die unverschlossene Türöffnung fällt näherkommender Lichtschein, ein Mensch, unkenntlich in Kutte und Kapuze, eine Fackel in der Hand, leuchtet in meine Kammer hinein, zieht sich schweigend wieder zurück. Bewacht man mich etwa, oder sorgt man sich nur um mein Wohlbefinden? Noch dreimal, im Abstand eine Stunde, kommt der geheimnisvolle Fackelträger zu mir. Dann endlich, meine Taschenuhr zeigt auf Mitternacht, die ersten Laute in diesem unheimlichen Bauwerk; leise klingen Singen und dumpfer Trommelschlag durch die bisherige Stille. Vorsichtig stehe ich von meinem harten Lager auf und wage mich in den finsteren Gang hinaus. Der Gesang leitet mich durch die Korridore, allmählich finde ich den richtigen Weg und komme den Stimmen näher. Dann schließlich, hinter einer letzten Biegung, schaue ich behutsam in einen größeren Raum hinein, in dem die Sänger kniend einen mitternächtlichen Gottesdienst verrichten. Fackeln und Oellampen erhellen die Kammer gerade so weit, daß ich etwa dreißig Figuren unterscheiden kann; am Ende der Halle scheint ein Priester zu amtieren. Beklemmend das Bild in seiner düsteren Würde, seltsam nervenerregend der eintönige Gesang der Knienden. Das Singen bricht plötzlich ab und ich halte es für besser, mich nicht auf meinem Lauscherposten entdecken zu lassen. Also zurück in meine Zelle, gerade aus, dann rechts um die Ecke, oder war es links? Hinter mir ertönen Schritte, zum langen Ueberlegen bleibt keine Zeit. Also schnell in den Seitengang, vielleich ist es der richtige. Aber ein erschreckender Anblick überzeugt mich bald, daß ich offenbar in den falschen Korridor geraten bin. Etwa fünfzig Meter zieht sich der Gang schnurgerade in den Felsen hinein; auf beiden Seitenwänden befinden sich in Brusthöhe etwa dreißig kleine Oeffnungen von zwanzig Zentimetern im Geviert, wie schwarze Flecken auf dem schwachbeleuchteten Stein. Und aus einigen dieser Löcher schauen menschliche Gesichter heraus! Menschenähnliche Gesichter, sollte ich besser sagen. Abgezehrte, knochige Schädel mit schütterem Haar von eigenartig leblos grauweißer Farbe, glanzlose Augen, die über alles Wirkliche hinaus in die Unendlichkeit zu blicken scheinen, blutlose Lippen, die leise vor sich hinmurmeln. Der ganze Anblick so gespenstisch schaurig, daß ich mit einem Aufschrei zurückschrecke und fortlaufe, blindlings, ohne auf den Weg zu achten.

Wie ich schließlich meine Zelle wiedergefunden habe, nach dazu ohne gesehen zu werden, weiß ich nicht. Ich kann mich nur noch erinnern, daß ich mich zitternd auf die Steinbank meiner Kammer niederwarf und den Morgen erwartete. Mit geradezu grotesker Pünktlichkeit erschien jede Stunde der Fackelträger, um nach einem kurzen Blick auf mich wieder zu verschwinden. Am liebsten hätte ich mich auf ihn gestürzt, ihn gebeten, mich sofort aus diesem unheimlichen Verlies herauszulassen; die Nervenspannung war kaum zu ertragen!

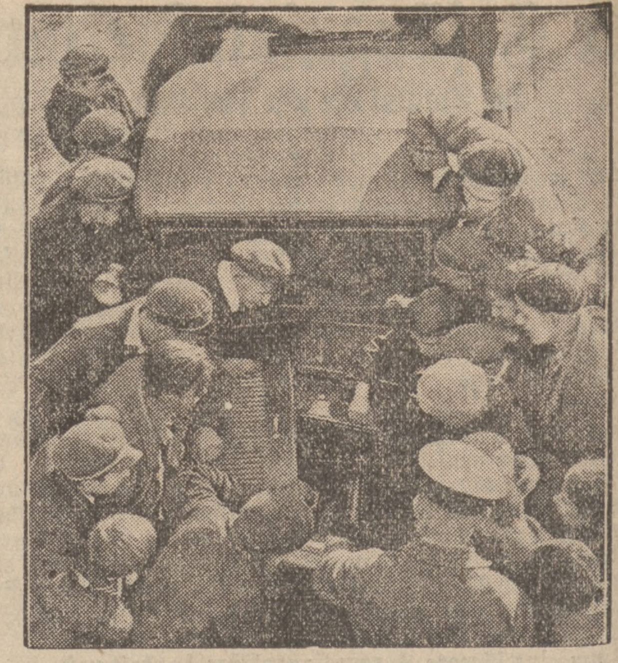
Endlich war es sechs Uhr und ich wurde durch eine Handbewegung aufgefordert, aus meiner Kammer herauszukommen. In nervöser Erregung folgte ich in die Vorhalle, durch die ich am Abend vorher das Bauwerk betreten hatte. Erst jetzt bemerkte ich, daß das frühe Morgenlicht durch zahlreiche Oeffnungen in den Raum drang und der Halle ein viel freundlicheres Aussehen gab. Einer der Einsiedler, der Führer dieser seltsamen Gemeinde, empfing mich mit einem ruhigen „Guten Morgen“ und bot mir Sitz und Frühstück an. Wie ich dann hörte, war ihm als Einzigem das Sprechen erlaubt. Und jetzt, nachdem die unheimlichen Schatten der Nacht ihren Schrecken verloren hatten, bat ich den Alten, mir einige Auskünfte über die von ihm geleitete Gemeinde zu geben.

„Wir sind hier fast dreihundert Männer,“ erklärte er, „die sich aus religiösen Gründen zusammengefunden haben. Die Gemeinschaft selbst wurde schon 1658 gegründet und besteht seitdem in unveränderter Form weiter. Bei uns herrscht absolute Schweigepflicht, nur Gesang beim Gottesdienst und Gebete sind erlaubt.“

„Aber ich habe, Sie eingeschlossen, überhaupt nur zwei Menschen hier gesehen,“ erwiderte ich vorsichtig; meine nächtlichen Erlebnisse wollte ich lieber verschweigen.

„Etwa vierzig von uns leben in einem gemeinsamen Raum, den sie nur zum Gottesdienst verlassen oder zum Herbeischaffen von Nahrung,“ erwiderte der Alte ruhig. „Die anderen zweihundertfünfzig sind einzeln in kleine Zellen eingemauert, die sie nie mehr verlassen; nur zum Empfang ihrer Speise, Brot und Wasser, treten sie mit den freien Brüdern durch eine kleine Oeffnung ihrer Zelle in Verbindung. Ihr Leben ist, auf ihren eigenen Wunsch hin, nur noch Geist, ihr Gedanke der Allmächtige, zu dem sie zurückzukehren hoffen.“ — Also das waren die Löcher in den Wänden des Gangs, die ich in der Nacht gesehen hatte! — Zweihundert Menschen für den Rest des Lebens in winzige Zellen eingemauert, in Finsternis und Einsamkeit! Lebende Tote! — Ein Weilchen später schritt ich mit meinen beiden Trägern und dem Kirgisen bergabwärts. Schien der Fluß heute viel lustiger durch die Schlucht zu brausen, der Himmel blauer, die Sonne strahlender? Ich lebe!

Berechtigte Uebertragung von Frank Andrew.



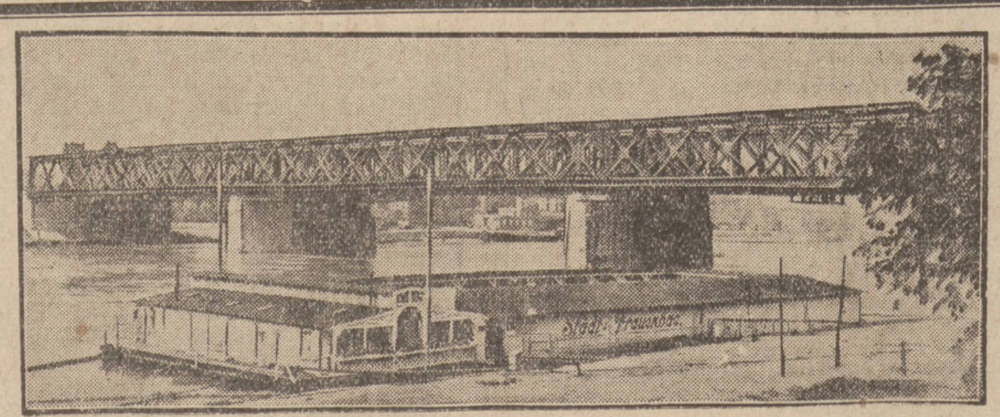
**Die Schule des Lebens**

Ein Landschulheim in der Uckermark hat einen neuartigen Weg beschritten, um seine Schüler auf die praktischen Forderungen des Lebens vorzubereiten: der Schulunterricht wird einfach in das Leben selbst hineingelegt. Wie unsere Aufnahme zeigt, bekommen hier die Jungen gerade praktischen Anschauungsunterricht in Maschinenkunde im Hof einer Autowerkstatt.

# Klingende Säulen—flüsternde Räume

Für eins der Weltwunder des Altertums galten die Memnons-Säulen in Aegypten, zwei Kolossalstatuen, wie sie sich vor den Tempeln am Nil befinden. Sie gaben, wenn sie von der Sonne getroffen wurden, seltsame Töne von sich, und jeder Besucher des Nillandes wollte dieses Wunder gehört haben. Man hat diese Klangerscheinung verschiedenartig gedeutet; manche Forscher vermuten, daß sich im Innern der Säule Apparate befanden, die unter dem Einfluß der Morgenstrahlen summende Laute erzeugten, andere vermuten, daß die Töne durch eine Verschmelzung von Sonnenwirkung und einer bestimmten Windrichtung hervorgebracht wurden. Jedenfalls stehen diese singenden Säulen nicht vereinzelt da, wie Anton Mailly in der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ hervorhebt. So gibt es in der Bielshöhle bei Rübeland im Harz eine solche „klingende Säule“, die ein eigenartiges Gesumme hören läßt, wenn sie von den Strahlen der Morgensonne berührt wird. Aehnliches wird von der Südwand der Stiftskirche zu Heiligenkreuz im Wiener Wald erzählt. Auch aus dem Altertum wird von verschiedenen ehernen Tempelsäulen berichtet, die ganz eigenartige Töne von sich gaben. Das Rätsel solcher tönender Denkmäler erklärt sich daraus, daß die Morgensonne einen Luftdurchgang durch ihre Poren bewirkt; dadurch werden tönende Schwingungen veranlaßt. Wenn man in der Morgensonne an einer langen Mauer vorbeigeht, hören Leute mit feinen Ohren ein Schwirren, das in abgeschwächter Form die gleiche Erscheinung darstellt. Bei hohen Erzsäulen wird das Singen durch die schwingende Luft im Innern sowie durch das Auftreffen des Windes auf die Ränder noch wesentlich unterstützt.

Häufiger als solche tönende Säulen findet man eigenartige Schallwirkungen in den Sprachgewölben oder Flüstergalerien. Dabei handelt es sich meist um Gewölbe in Form von Ellipsen oder Parabeln, und es läßt sich nach den akustischen Gesetzen leicht erklären, warum die an einer Stelle leise gesprochenen Worte an einer anderen deutlich vernehmbar sind. Die Schallwellen werden nämlich von der Wand in einem Reflexionswinkel zurückgeworfen, der gleich dem Einfallswinkel ist. Auf diese Weise entsteht auch das einfache und mehrfache Echo. In einem elliptisch gewölbten Raum sammeln sich die Schallwellen, die von dem einen Brennpunkt ausgehen in dem andern, ganz so wie bei zwei gegeneinander gekehrten Hohlspiegeln. Darauf beruht das Geheimnis der „flüsternden Räume“, wie z. B. der Pariser Sternwarte oder der Londoner Paulskirche. Im Altertum haben schlaue Priester diese Erscheinung oft zu „Wunderwirkungen“ benutzt, so z. B. beim „Ohr des Dionysius“, einem Gewölbe in den Steinbrüchen von Syrakus. Die Orakelkammern der alten Mysterien zeigen ovale Nischen, durch die ein minutenlanges Echo oder ein dumpfes Dröhnen hervorgebracht wurde. Der Indianertempel mit dem „sprechenden Kreuz“ auf Yukatan, eine der ältesten Kultstätten Amerikas, ist ebenfalls solch ein Flüstergewölbe, das aus zwei gewölbten Räumen besteht, die die Form und wohl auch die Wirkung von gegenübergestellten Hohlspiegeln haben. Wenn man an einem Ende dieses kreuzförmigen Raumes einige Worte flüsterte, so wurden sie am anderen Ende mit großer Lautstärke wiedergegeben, und so konnte dem Volk auf geheimnisvolle Weise ein Orakel mitgeteilt werden.



**Die Rheinbrücke Mannheim—Ludwigshafen eröffnet**

Die neue Eisenbahnbrücke zwischen Mannheim und Ludwigshafen wurde jetzt — nach zwanzigmonatiger Bauzeit — ihrer Bestimmung übergeben.

# Pleß und Umgebung

**25 jähriges Priesterjubiläum.** Pfarrer Richard Kulik in Sussetz begeht am Donnerstag, den 22. d. Mts. sein 25 jähriges Priesterjubiläum.

**Personalien.** Dr. med. Cychy ist zum Kreisarzt des Kreises Pleß ernannt worden.

**Generaldirektor Dr. Pistorius auf dem Wege der Genesung.** Der Generaldirektor der Fürstlich Plessischen Bergwerksdirektion in Kattowitz, Dr. Pistorius, ist in der Klinik des Geheimrats Küttner in Breslau vor kurzem an einem Gallenleiden operiert worden. Nach ärztlicher Ansicht besteht begründete Aussicht, daß er in absehbarer Zeit wieder völlig hergestellt sein wird, so daß er seine Tätigkeit in Ostoberschlesien wieder aufnehmen kann.

**Wilddiebs Ende.** Förster Karuga vom Revier Zamosc befand sich am Donnerstag in den Abendstunden auf einem Reviergange. Auf den Lendziner Wiesen stieß Förster Karuga auf einen mit einem Gewehr bewaffneten Wilddieb. Auf den Anruf ging der Wilddieb in Anschlag, worauf Förster Karuga feuerte und den Wilddieb in Brust und Armen tödlich verletzte. Die Leiche wurde bis zum Eintreffen der Gerichtskommission bewacht und konnte bisher noch nicht identifiziert werden.

**Kampf den Ratten.** Anfang des Monats Juli wird seitens der städtischen Polizeiverwaltung wiederum eine Kampagne gegen die Rattenplage durchgeführt werden. Nähere Anweisungen an die Hausbesitzer werden noch ergehen.

**Unverschlossene Haustüren.** In vielen Häusern, insbesondere in solchen, die mehrere Mietsparteien enthalten, besteht die Nachlässigkeit, die Haustüren während der Nacht unverschlossen zu lassen. Eine solche Nachlässigkeit verstößt an sich schon gegen die polizeiliche Vorschrift. In einer Musterhausordnung, die der Magistrat der Stadt Pleß herausgegeben hat, besteht bezügl. des Schließens der Haustüren die Bestimmung, daß diese in den Sommermonaten d. i. April bis September um 9 Uhr und in den Wintermonaten d. i. Oktober bis März um 10 Uhr geschlossen werden müssen. Bis zu diesen Zeiten hat auch die Flurbeleuchtung zu brennen. Ein weiterer Uebelstand besteht in vielen Mietshäusern hinsichtlich des Klopfens von Polstermöbeln. Man trägt sie ungeniert ins Treppenhaus, wo sie dann geklopft werden. Auch hier besteht eine polizeiliche Bestimmung, wonach Polstermöbel nur auf den Höfen und in den Vormittagsstunden geklopft werden dürfen. Seitens der Polizeiverwaltung besteht die Absicht, auf die Einhaltung der Hausordnungen schärfer als bisher zu achten.

**Korridortüren schließen.** Es gehen in der jetzigen Zeit scharenweise Bettler und Almosenbitter von Tür zu Tür. Es gibt darunter recht viel zweifelhafte Elemente, die jede Gelegenheit benutzen, um etwas mitgehen zu lassen. Es sei darum davor gewarnt, in den Wohnungen die Korridortüren offenstehen zu lassen. Es wird jedenfalls immer empfohlen, eine Wohnung niemals ohne Aufsicht zu lassen.

**Verband der Kriegsverletzten- und Hinterbliebenen, Ortsgruppe Pleß.** Die hiesige Ortsgruppe des Verbandes der Kriegsverletzten- und Hinterbliebenen, hält am Sonntag, den 19. d. Mts., nachmittags 4 Uhr, im „Plesser Hof" eine Mitgliederversammlung ab.

**Katholischer Gesellenverein Pleß.** Die nächste Monatsversammlung findet Mittwoch, den 22. d. Mts., abends 8 Uhr, im „Plesser Hof" statt.

**Landwirtschaftlicher Kreisverein Pleß.** Am Dienstag, den 28. d. Mts. veranstaltet der landwirtschaftliche Kreisverein einen Ausflug zur Besichtigung der Rittergüter Ornontowitz und Dubensko. Die Teilnehmer treffen sich am Bahnhofe Orzesze 14,11 Uhr und werden von dort mit Wagen abgeholt. Es wird gebeten, die Teilnahme an diesem Ausfluge rechtzeitig vorher bei Herrn Hegenscheidt-Ornontowitz anzumelden.

**Quer durch die Beskiden.** Am Sonntag begannen zwei Plesser Beskidler eine Wanderung „Quer durch die Beskiden". Von Pleß aus wurde mit der Bahn bis Hucisko an der Strecke Saybusch-Makow gefahren. Von dort ging es auf gut markiertem Wege weiter. Das Ziel des Tages war die Babia-Gora, die während der ganzen Wanderung in klarster Sicht vor den Augen lag. Nachdem das Tatravereinshaus erreicht war, wurde in den Brana-Sattel eingestiegen und bis zum Beskidenvereinshaus, das gegen 4 Uhr nachmittags erreicht wurde, weitergewandert. Am anderen Morgen ging es immer an den Grenzsteinen entlang bis zum Pilsko. Dort wurde im Tatrahause übernachtet. Am Dienstag führte die Route bis zum Beskidenvereinschutzhause auf der Lipowska und über den Prussow nach Wengierska-Gorka. Am Mittwoch ging es über die Skalka, Malinowska-Skala nach dem Skrzyczne hinunter nach Szczyrk, dann herauf nach der Magora, Kamitzer Platte hinunter nach dem Zigeunerwald und mit der Bahn nach Pleß. Das ist eine sehr beachtliche Leistung für unsere jungen Bergfreunde, die hoffentlich viele Nachahmer finden wird.

**Warschowitz.** Ein langjähriger Wunsch der evangelischen Kirchengemeinde wird in diesem Jahre erfüllt werden. Die Gemeinde bekommt ein Pfarrhaus, dessen Baugrund schon bei der Errichtung der Kirche erworben wurde und in dem Wegeck der Straßen nach Pawlowitz und Kreutzdorf angrenzend an das Kirchgrundstück liegt. Mit den Bauarbeiten wird in Kürze begonnen werden.

**Nikolai.** (Nächtlicher Geschäftseinbruch.) In das Geschäft der Selma Zajusz wurde ein Einbruch verübt. Gestohlen wurden dort 10 Herrenanzüge, mehrere Damenmäntel, sowie Wäschestücke. Der Gesamtschaden wird auf 1500 Zloty beziffert. Den Einbrechern gelang es mit der reichen Diebesbeute unerkannt zu entkommen. Die Polizei hat in dieser Angelegenheit weitere Ermittelungen eingeleitet.

---

## Gottesdienstordnung:

### Katholische Pfarrkirche Pleß.

Sonntag, den 19. Juni.

6½ Uhr: stille hl. Messe.
7½ Uhr: polnisches Amt mit Segen und polnische Predigt.
9 Uhr: deutsche Predigt und Amt mit Segen.
10 Uhr: polnische Predigt und Amt mit Segen.

### Evangelische Gemeinde Pleß.

Sonntag, den 19. Juni.

8 Uhr: deutscher Gottesdienst.
9,15 Uhr: polnische Abendmahlsfeier.
10,15 Uhr: polnischer Hauptgottesdienst.

Dienstag, den 21. Juni.

7,15 Uhr: Schulgottesdienst.

# Zehn Jahre Polnisch-Oberschlesien

In schwerer Zeit kam Oberschlesien an Polen. Ein Land mit einer ruhmreichen Geschichte trat damit in ein neues Stadium seiner Entwicklung ein.

Ein Jahrzehnt ist nun abgelaufen und die Feste, die jetzt aus diesem Anlaß gefeiert werden, geben Anlaß zur Rückschau.

Am 15. Juni 1922 erfolgte die Uebergabe Oberschlesiens an die polnische Regierung. Eine Zeit des Kampfes war vorangegangen mit all den Begleiterscheinungen, die solche Zeiten mit sich bringen. Nun schien Ruhe eintreten zu wollen und mit ihr wieder Ordnung und Gesetz. Die gewährte Autonomie schien ein Unterpfand zu sein für eine friedliche Entwicklung. Eine Zeitlang schien es auch, als gehe das Land einer glücklichen Zukunft entgegen, wenigstens in materieller Hinsicht.

Doch bald änderte sich die Lage. Die Zeit der großen Krise, die die Welt heimsucht, ging auch an Oberschlesien nicht vorüber. Die Not kehrte ein und vertrieb die arbeitende Bevölkerung von ihren Arbeitsstätten. Entlassung und Stillegung wurden zur Losung und Hunger und Sorge kehrten in gar viele Häuser ein. So wurde Oberschlesien trotz der vielen Schätze, die in seinem Boden ruhen, ein armes Gebiet. Das Land der schwarzen Diamanten wurde zum Land der schwarzen Not und des Elends. Und wenn heute der Tag der Besitzergreifung feierlich begangen wird, so steht eine große Zahl von Menschen abseits. In den Jubel der Feiernden mischt sich der Notruf derer, die nichts zu essen haben und beim festlichen Zug, der durch die Straßen marschiert, wird man die Erinnerung an den Zug der Demonstranten oder der armen Frauen und Kinder beim Hungermarsch nicht los. Die Prophezeiungen aus der Zeit des Ueberganges des Landes unter die polnische Staatshoheit sind in Erfüllung gegangen. Niemand wird die Schuld an den vielen Entlassungen und den Stillegungen der Regierung zuschieben, denn man weiß es nur zu wohl, daß die Ursachen auf andere Umstände zurückzuführen sind, doch ändert das nichts an den Tatsachen. Die bleiben nichtsdestoweniger in all ihrer Schrecklichkeit bestehen.

Bei der Uebergabe wurden Versicherungen gegeben und Verträge unterschrieben, daß die deutsche Bevölkerung Oberschlesiens kein Unrecht erleiden werde. Der Pflege unserer Eigenart sollte nichts hindernd im Wege stehn. „Die feierliche Stimmung dieser Tage wird vielleicht nicht den gleichen freudigen Widerhall bei der deutschen Bevölkerung dieses Landes finden. Wir verstehen diese Gefühle und unsere deutschen Mitbürger und wissen sie zu achten. Wir glauben jedoch, daß sie der Republik loyal dienen und auf dem Boden der polnischen Staatlichkeit fußend, ehrlich und aufrichtig mitarbeiten werden am Wohle der schlesischen Wojewodschaft". Diese Worte stehen in einer Kundgebung des Wojewoden Rymer an die Bevölkerung des eben erst polnisch gewordenen Oberschlesiens. Ein Jahrzehnt ist seitdem vergangen und jeder weiß, was es mit diesen Worten auf sich hat. Die Minderheit hat sich daran gehalten, sie hat, was man auch über sie sagen mag, ihre Pflicht als loyale Bürger getan. Aber wie viele Deutsche gibt es, die keinen Grund zur Bitterkeit haben, wenn sie heute sich an diese Worte erinnern? Es wäre unser Wunsch, daß die Stellung der Minderheit immer mehr erkannt und gewürdigt würde, auch dann, wenn die Woge der nationalen Begeisterung überschäumt.

Zehn Jahre polnisches Oberschlesien. So manche Arbeit am Aufbau des Landes ist geschehen. Vieles ist auch zusammengebrochen unter dem Druck der Wirtschaftsnot. Unter schweren Erschütterungen geht es nun ins zweite Jahrzehnt. Wann das Land zur Ruhe kommen und wie die Zukunft sich gestalten wird, weiß heute niemand. In all dem Jammer der Gegenwart bleibt nur zu hoffen, daß die Zukunft die Mittel finden läßt, die neben besseren materiellen Daseinsbedingungen auch jene Voraussetzungen schaffen, die zur gedeihlichen Entwicklung des Landes beitragen können.

# Die oberschlesische Notstandszeit im Plesser Kreise

## Die Hungertyphuszeit — Wiederaufbau in Stadt und Land

Es geht uns nicht nur schlecht; es geht uns sehr schlecht. Viele wollen verzweifeln am Sinn des Lebens, an der wirtschaftlichen Ordnung in der Welt. Zwar ist es kein Trost, wenn man darauf verweist, daß frühere Zeiten in unserer engeren Heimat noch viel schlimmere Notzeiten gesehen haben. Doch sollte uns ein solcher Rückblick auf die vergangene Zeit in der Hoffnung ermutigen, daß Not und Wohlstand, wie alles in der Welt einem Wechsel unterworfen sind, daß auch die schlimmsten Zeiten nach kurzem Wohlleben schnell vergessen sind und auch in der Gegenwart auch einmal ein Wandel eintreten muß.

Erst vor kurzem haben wir an dieser Stelle einen Plesser Chronisten zu Wort kommen lassen, der von den 30—40iger Jahren des vorigen Jahrhundert von Pleß sagte, daß ein Stillstand eingetreten, der für Handel und Gewerbe doppelt empfindlich war. Stillstand trat nach allen Seiten ein; er war, als sei Stadt und Land im Zauberschlaf gebannt. Genau so wie heut, machten sich auch damals die Menschen ihre Gedanken über die Ursache des Stillstandes und kamen wie heut zu den absonderlichen Folgerungen. Unseres Chronisten Vater war wenigstens bis Mitte der vierziger Jahre derselben Meinung wie alle übrigen Leute, Maschinen und Eisenbahnen müßten wieder abgeschafft werden, um den Menschen ihren ehrlichen Broterwerb zu lassen. Aber diese „stille Zeit" des Jahrhunderts sollte nur ein Präludium zu jenen schweren Notständen sein, die heut noch unter dem Namen

**Notstand in Oberschlesien**

bekannt, wenn auch vielfach schon in Vergessenheit geraten sind.

Die Zuchtrute dieser schweren Zeit hatte, ähnlich wie heut, abstumpfend auf die Gemüter gewirkt und Teilnahmslosigkeit hervorgerufen. „Eigentümlicherweise", so schreibt unser Chronist, „war die Vertrauenslosigkeit allerorten Oberschlesiens bei vielen Leuten vorherrschend, während seitens des Staates nichts geschah, der Verstumpfung des gewerblichen Lebens, von Handel und Wandel zu steuern, sichere Mittel, neue Lebensfreudigkeit und den Mut zu erzeugen, welche zum Emporraffen notwendig sind". Das alles ist so zeitgemäß, daß es heut geschrieben, an Aktualität nichts vermissen läßt. Allerdings ächzt und stöhnt heut der ganze Erdball unter dem wirtschaftlichen Niedergang, während vor 100 Jahren der Notstand in Oberschlesien lokale Ursachen hatte und die Nachrichten von seinem fürchterlichen Ausmaße die übrige Welt aufhorchen ließ und nachdem das Kind nun einmal im Brunnen lag, nach den Ursachen dieses Elends forschte. „Wohl erweckte das Staatsgewissen", schreibt unser Chronist, „wohl bot man alles auf, der Krankheit (Hungertyphus) Herr zu werden, wohl richtete man Suppenküchen, später Waisenhäuser ein und suchte das Doppelte gut zu machen, was versäumt worden war, allein Tote vermochte man nicht lebend zu machen und Siechen nicht ihre früheren Kräfte wiederzugeben."

**Die oberschlesische Hungerpest.**

Unter diesem Namen war der Notstand unserer Heimat in der übrigen Welt bekanntgeworden. Schlimm genug sah es auch damals hier aus. Der große Mediziner Virchow wurde im amtlichen Auftrage von der preußischen Regierung nach Oberchschlesien geschickt, um die ganz unbekannte Krankheit zu studieren. Die durch die eigentümliche Lebensweise des Landvolkes, sowie durch klimatische und lokale Beschaffenheit geförderte Krankheit hatte einen Umfang angenommen, der nach Virchows amtlichem Bericht wie folgt geschildert wird:

Auf einen sehr trockenen Sommer im Jahre 1844 mit Auftreten der Kartoffelkrankheit, waren 3 Jahre völliger Mißernte in Oberschlesien gefolgt, so daß teils infolge derselben, teils abnormer Witterungsverhältnisse und monatelanger starker Niederschläge eine Epidemie mit Hungersnot anbrach, die man bis dahin in dieser Gegend nicht gekannt hatte. Im Juli des Jahres 1847 begann eine Umsichgreifung derselben in dem Maße, daß nicht bloß der Plesser, der Rybniker und Ratiborer Kreis, sondern im darauffolgenden Jahre 7 andere Kreise davon betroffen wurden. Die Epidemie nannte man Hungertyphus, war aber über deren Wesen völlig im Unklaren. Infolge deren trat eine erschreckende Sterblichkeit mit allen ihren Kalamitäten ein, denn während der Kreis Pleß 19½ Quadratmeilen mit 69 000 Einwohnern umfaßte, also eine sehr dichte Bevölkerung (3538 Menschen auf die Quadratmeile) besaß, starben 1846 2399 Menschen, 1847 dagegen 6877. Bei 97 darunter gaben die Aerzte nach der gerichtlichen Besichtigung die Erklärung ab, daß sie verhungert seien. Nach einer auf Grund der Mitteilungen der Geistlichen, von 25 Parochien des Plesser Kreises im landrätlichen Amte gefertigten Tabelle starben vor Hunger 907, d. h. 1,3 Prozent der Bevölkerung. Ueberhaupt starb der zehnte Teil der Bevölkerung aus, an Hunger und Seuchen 6,48 Prozent." In einer politischen Flugschrift der damaligen Zeit, die unter dem Titel „Die oberschlesische Hungerpest. Eine Frage an die preußische Regierung" in Leipzig erschien, werden noch einige Spezialangaben gemacht: „In Staude starben sonst im Jahre 28, im Januar 1848 allein 46. In der Parochie Pleß bei 7083 Seelen starben vom 1. Januar bis 11. Februar 1848 161. In Lonkau ergab das Sterbebuch im Durchschnitt von 5 Jahren einige 60 Todesfälle jährlich, 1847 dagegen 230, 1848 im Januar und Februar 86; die Geburten nahmen ebenso beständig ab, denn in früheren Jahren waren einige 70, 1847 einige 20, in den beiden Monaten des Jahres 1848 nur 4. Der Bestand an Kranken betrug Ende Februar einige 60; die Bevölkerung des Dorfes 1400."

(Fortsetzung folgt.)

# Aus der Wojewodschaft Schlesien

## Der Arbeiterstreik in den Eisenhütten

Die Belegschaft der Falvahütte ist gestern ebenfalls in den Streik getreten. 1200 Arbeiter haben die Arbeit niedergelegt. Sie verbleiben zwar im Betriebe, aber arbeiten nicht. Die Arbeitsgemeinschaft sprach im Zusammenhang mit dem Streikausbruch in der Uthemannhütte, Bismarckhütte und Falvahütte, beim Demobilmachungskommissar vor, der erklärte, daß er intervenieren wird. Tatsächlich hat der Arbeitsinspektor Seroka in allen drei Hüttenwerken interveniert, mit den Verwaltungen, den Betriebsräten und den streikenden Arbeitern verhandelt und konnte erreichen, daß heute die Belegschaften in allen drei Hütten die Arbeit wieder auf nehmen werden. In der Bismarckhütte und Uthemannhütte haben gestern die Nachmittagsbelegschaften die Arbeit bereits aufgenommen und heute wird die Belegschaft der Falvahütte auch die Arbeit aufnehmen. Somit kann der Streik in den drei Hüttenwerken als erloschen angesehen werden.

## Der Schlichtungsausschuß tritt zusammen

Anfang nächster Woche finden im Wojewodschaftsgebäude zwei Konferenzen des Schlichtungsausschusses statt. Am Montag, den 20. Juni, nachm. 4 Uhr, beginnt die Verhandlung in der Angelegenheit des Lohnstreits in der Holzverarbeitungsindustrie. Dienstag, den 21. Juni, nachm. 4 Uhr, soll in der Frage der herabgesetzten Akkordlöhne in den Eisenhütten entschieden werden.

## Arbeiterreduktionen ohne Ende

Die Verwaltung der Wirekgrube rückte mit einem Reduktionsantrage beim Demobilmachungskommissar heraus, 250 Arbeiter abbauen zu können. Die Hillebrandtgrube hat einen Antrag gestellt, 300 Arbeiter zu reduzieren, die Verwaltung der Paulgrube beantragt 200 Arbeiter abzubauen und die Gothardtgrube hat den Antrag eingereicht 250 Arbeiter abbauen zu können. Nachdem die Ficinusgrube 118 und die Richtergrube 368 Arbeiter abbauen will und solche Anträge gestern bei dem Demobilmachungskommissar gestellt haben, so kommen nach allen diesen sechs Reduktionsanträgen insgesamt 1486 Arbeiter zur Entlassung.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz.
Druck und Verlag: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp.
Katowice, Kościuszki 29.

## Kattowitz und Umgebung

### Bedauerlicher Unglücksfall oder grobes Verschulden.

Ein schwerer Zusammenstoß zwischen einer Straßenbahn und einem Milchwagen ereignete sich vor einiger Zeit an der ul. Poniatowskiego in Nowa-Wies. Der Zusammenprall erfolgte knappe 40 Meter von der Haltestelle an der Aschenbornschachtanlage. An dieser Stelle wollte der 61jährige Karl Zdebel mit seinem Milchwagen das Gleis passieren. Durch den Zusammenprall stürzte Zdebel vom Wagen und trug erhebliche Kopfverletzungen davon. Seit diesem verhängnisvollen Sturz ist der Verunglückte auch schwerhörig. Für den Motorführer, einen gewissen Karl Brudek aus Kattowitz, hatte die Angelegenheit am Donerstag ein gerichtliches Nachspiel. Brudek erklärte vor Gericht, daß er alle Vorsichtsmaßnahmen angewandt und auch Signale abgegeben hätte. Diese Angaben machten einen durchaus glaubhaften Eindruck vor allem, da es sich zeigte, daß der Angeklagte ein gewissenhafter Mensch ist. Leider fanden sich Zeugen, die sehr zu seinen Ungunsten aussagten und behaupten, daß der Angeklagte keine Signale abgegeben habe und zu schnell gefahren sei. Das Gericht mußte daher die Schuldfrage bejahen und den Motorführer verurteilen. Er erhielt drei Wochen Gefängnis bei einer Bewährungfrist für die Zeitdauer von 3 Jahren.

**Rasch tritt der Tod ...** Auf der ul. Marschalka Pilsudskiego in Kattowitz brach plötzlich infolge Schwächeanfall die 59jährige Anna Lisko aus Rosdzin-Schoppinitz bewußtlos zusammen. Mittels Auto wurde die Verunglückte nach dem städtischen Spital geschafft, wo sie jedoch verstarb.

**Auf der Straße bewußtlos zusammengebrochen.** Auf der verlängerten ul. Bankowa in Kattowitz, und zwar unweit der Tennisplätze, ist ein gewisser Edward Pach aus Kattowitz infolge Schwächeanfall bewußtlos zusammengebrochen. Der Verunglückte wurde mittels Auto der Rettungsbereitschaft noch dem städtischen Spital geschafft.

**Der verhängnisvolle Schuß.** In einer Toreinfahrt auf der ul. Powstancow wurde der 18jährige Josef Piontek von der ul. Krzywa angeschossen. Der Fleischermeister Leopold Riesenfeld beobachtete in der Hofanlage drei verdächtige Personen und schoß aus seiner Schußwaffe, in der Annahme, daß es sich um Einbrecher handele, die in seinen Laden einzudringen beabsichtigten. Die Kugel traf den Piontek, welcher eine Knochenverletzung davontrug und nach dem städtischen Krankenhaus überführt wurde, da eine Operation notwendig ist.

**Verhaftung eines Kommunisten.** Der Maximilian Kostorz aus Ochojetz klebte an der Mauer der Baildonhütte kommunistische Plakate an. Ein Beamter der politischen Polizei, der sich dem K. zugesellte, veranlaßte seine Verhaftung.

**Neuer raffinierter Kautionsschwindel.** Nach Mitteilung der Kattowitzer Kriminalpolizei ist seit dem 15. d. Mts., der Franz Kowollik aus Kattowitz flüchtig, welcher eine Firma, unter der Bezeichnung „Dom Rolniczo Handlowy“, in Kattowitz, Plac Wolnosci, eröffnete. Kowollik verübte Betrügereien, indem er in der Presse inserierte, daß er Angestellte für sein Unternehmen einstellen wolle, von denen er dann Kautionsbeträge bis zu 500 Zloty einkassierte. Als Mithelfer des Kowollik gilt ein gewisser Georg Jondra aus Bismarckhütte, welcher am 15. d. Mts. unter dringendem Verdacht der Mittäterschaft arretiert worden ist.

**Das „tapfere“ Schneiderlein.** Vor dem Kattowitzer Landgericht stand der Schneider Stanislaus B. aus Kattowitz, angeklagt wegen schwerer Körperverletzung. Der Angeklagte hatte eines Tages mit einem alten Manne auf der Dworcowa in Kattowitz einen Streit. Ein gewisser Jakob Eisner, welcher gerade aus dem Portal des Kaffeehauses „Monopol“ heraustrat, sah den alten Mann in bedrängter Lage und trat hinzu, um den Streit zu schlichten. Er redete begütigend auf den erregten Schneider ein, welcher nun aber plötzlich eine drohende Haltung gegen ihn, Eisner, einnahm und diesen durch Messerstiche erheblich verletzte. Der Vorfall ereignete sich am 11. August 1930 und stand schon einige Male vor Gericht zur Verhandlung. Die nunmehr abgeschlossene Beweisaufnahme erbrachte die volle Schuld des Angeklagten Stanislaus B., welcher wegen schwerer Körperverletzung zu einem halben Jahre Gefängnis, bei Zubilligung einer Bewährungsfrist von drei Jahren, verurteilt wurde.

## Königshütte und Umgebung

**Verkehrsunfall.** An der ul. 3-go Maja kam es zu einem Zusammenstoß zwischen einem Kraftwagen und dem Fuhrwerk des Fleischermeisters Nita. Hierbei erlitt der Gaul leichtere Verletzungen, beide Fahrzeuge wurden beschädigt. Die Schuld an dem Unfall soll den Handwerksmeister treffen, der mit der Führung seines Gespanns einen 11jährigen Knaben beauftragt hat.

**Uebermut oder Racheakt?** Gestern zertrümmerte ein gewisser Emanuel Sch., von der ul. Gimnazjalna 34, mit einem Ziegelstein eine Schaufensterscheibe des neueröffneten Einheitsbazars an der ul. Wolnosci. Dem Besitzer Steinweiß wurde dadurch ein Schaden von 1200 Zloty verursacht.

**Scheibensplitter.** In der Nacht zum Freitag wurde von einem gewissen Alfred B., von der ul. Stawowa 16, eine Schaufensterscheibe des Restaurants „Cristal“ an der ul. Sienkiewicza, im Werte von 600 Zloty, eingeschlagen. B. gibt an, daß er von einem Unbekannten gestoßen wurde.

**Eine Kanne Milch ausgetrunken.** In den Morgenstunden des gestrigen Tages machten sich drei Hohenlinder Burschen, Josef Sk., Franz G. und Leonhard S., eine günstige Gelegenheit zunutze. Sie öffneten die vor dem Laden des Kaufmanns Kleinert, an der ul. Krzyzowa 18, stehende Milchkanne und tranken sie bis auf den Boden aus. Heirbei wurden sie beobachtet und ihre Personolien festgestellt. Müssen die einen Durst gehabt haben!

**Er wollte billig einkaufen.** Auf dem letzten Wochenmarkt erschien beim Landwirt Kalitzek aus Ratibor ein Händler und ließ sich vom Wagen eine Menge Salat aufladen. Als der Landwirt durch weitere Kunden in Anspruch genommen wurde, fuhr der „Käufer“ ohne Bezahlung davon. Man konnte ihn aber einholen und der Polizei übergeben. Es handelt sich um einen gewissen Fojcik aus Tarnowitz.

**Ein Verkehrsunfall vor der Strafkammer.** Ein Zusammenstoß, der sich im März vergangenen Jahres unter der Eisenbahnbrücke in Neuheiduk ereignet hatte, war gestern Gegenstand einer Gerichtsverhandlung. Seinerzeit prallte ein Lieferungswagen, der vom Chauffeur Albert Wieczorek gesteuert wurde, mit einem Motorrad der Grenzpolizei zusammen, wobei der Grenzkommissar Larski erhebliche Verletzungen davongetragen hatte. Der Chauffeur, der dafür sich zu verantworten hatte, erklärte, daß er den Kreuzungspunkt an der Brücke in einem mäßigen Tempo passierte und auch die vorschriftsmäßigen Signale gegeben hat. Dagegen sei das Motorrad in raschem Tempo aus Schwientochlowitz gekommen und habe bei der Einfahrt in die Kurve die Schnelligkeit nicht vermindert. Ebenso habe der Führer des Motorrades keine Warnungssignale abgegeben. Während der Protokollaufnahme mußte festgestellt werden, daß der Führer des Motorrades angeheitert war. Diese Angaben wurden auch von dem Zeugen Piela bestätigt, der Augenzeuge dieses Unfalles war. Da aber einige andere Zeugen, wie auch der Geschädigte, andere Angaben machten, beantragte der anwesende Sachverständige Vertagung des Prozesses und Abhaltung eines Lokaltermines. Diesem Antrag gab das Gericht statt.

## Siemianowitz und Umgebung

**Schwerer Unfall auf der Luftschaukel.** Gestern abends stürzte ein junger Mann beim Schaukeln auf einer am Marktplatz Laurahütte aufgestellten Luftschaukel und schlug mit dem Kopfe mit voller Wucht an das Gerüst. Der Unglückliche trug eine schwere Kopfverletzung davon und wurde besinnungslos ins Spital transportiert. Die Schuld an den Unglück soll der Besitzer haben, welcher vorzeitig die Bremse in Tätigkeit setzte. Die Polizei nahm den Tatbestand auf und sperrte den Schaukelbetrieb.

**Vom Bau gestürzt.** Ein Zimmermann Kapuscinski von Richterschacht stürzte dortselbst vom Baugerüst aus ziemlicher Höhe herab und verletzte sich schwer. Er erlitt unter anderem eine Rückgratverletzung und wurde ins Lazarett eingeliefert.

**Michalkowitz.** (Gestürzt.) Im hiesigen Gemeindeamt, stürzte der 44jährige Tomann, die Treppen herunter und erlitt eine Gehirnerschütterung, an deren Folgen T. verstarb.

## Schwientochlowitz und Umgebung

**Das betrügerische Dienstmädchen.** In dem Geschäft des Alexander Lublinski in Schwientochlowitz erschien das Dienstmädchen Rosalie Itska, welche dort Lebensmittel im Werte von 24.75 Zloty, gegen Kredit anforderte. Das Mädchen gab an, daß die Ware für ihre Dienstherrschaft bestimmt sei und die Rechnung in den nächsten Tagen ausgeglichen werden soll. Die Feststellungen ergaben jedoch, daß die Betrügerin bereits vor der näher angegebenen Dienstherrschaft, bei welcher sie eine längere Zeit hindurch beschäftigt war, entlassen wurde. Die Polizei hat weitere Ermittelungen in dieser Angelegenheit eingeleitet.

**Bismarckhütte.** (25 Eisenblöcke gestohlen.) Auf dem Terrain der Eisenbahnlinie in Bismarckhütte wurden von unbekannten Tätern 25 Eisenblöcke im Gewicht von 275 Kilogramm gestohlen. Das Diebesgut wurde vermutlich mittels Fuhrwerk von Ort und Stelle fortgeschafft. Vor Ankauf wird polizeilicherseits gewarnt.

**Neudorf.** (Radler von Straßenbahn angefahren.) Auf der ul. Niedurnego, und zwar in der Nähe der Eisenbahnunterführung, wurde von einer Straßenbahn der Radler Jan Kleta aus Nowy-Bytom angefahren und verletzt. Das Fahrrad wurde zum Teil demoliert. Nach den bisherigen polizeilichen Feststellungen trägt der Verunglückte selbst die Schuld an dem Verkehrsunfall, welcher ohne Licht gefahren ist. Der Verletzte mußte in das nächste Krankenhaus eingeliefert werden, wo ihm die erste ärztliche Hilfe zuteil wurde.

**Ruda.** (Nächtlicher Wohnungseinbruch.) In der Nacht zum 14. d. Mts. drangen durch das offene Fenster unbekannte Einbrecher in die Wohnung des Direktors Willi Majne in Ruda ein. Aus einem Vorraum stahlen die Eindringlinge u. a. 1 goldene Herrenuhr mit goldener Kette, Marke „Alfima“, im Werte von 400 Zloty, ferner 1 goldene Herrenuhr mit zwei Deckeln und Kette, Monogramm „W. M.“, 1 silberne Herrenuhr, einen Geldbetrag von 60 Zloty und 1 lederne Brieftasche mit verschiedenen Dokumenten. Der Gesamtschaden wird auf rund 1000 Zloty beziffert.

## Lublinitz und Umgebung

### Nächtliche Begegnung zwischen Waldheger und Wilddieben.

Während eines Streifzuges bemerkte im Walde unweit von Kaletty der Waldheger Ulrich Plomski aus Strzebinski 3 Walddiebe, welche mit Jagdflinten ausgerüstet waren. Einer der Täter und zwar ein gewisser Gosef L. aus Kaletty, konnte wiedererkannt werden. Auf Grund einer Anzeige, gelang es, den Schuldigen zu fassen. Bald darauf konnten auch die Personalien der beiden anderen Wilddiebe festgestellt werden. Gegen alle Drei wurde gerichtliche Anzeige erstattet.

## Bielitz und Umgebung

**Unfall.** Am Mittwoch nachm. ereignete sich beim Lobnitzer Talsperrenbau ein Unglücksfall, dem der in Bielitz auf der Cieszynska wohnhafte Witwer namens Duda zum Opfer fiel. Derselbe war bei den Planierungsarbeiten beschäftigt. Durch das scharfe Anfahren eines beladenen Schienenwagens, der an leerstehende Wagen anstieß, wurden dieselben mit voller Wucht ins Rollen gebracht. Dadurch wurde der nichtsahnende Arbeiter Duda, der ein Stück weiter beschäftigt war, von einem leeren Wagen an die Betonmauer derart angepreßt, daß er am Kopf und an der Brust schwere Verletzungen erlitt. Er wurde in das Bielitzer Spital überführt.

**Komrowic.** (Brand.) Vom Donnerstag auf Freitag um 1 Uhr in der Nacht, brach in dem Bauernhaus Leszniok aus unbekannter Ursache ein Brand aus, dem das Wohngebäude samt Nebengebäuden zum Opfer fiel. Der Gesamtschaden wird auf 3000 Zloty geschätzt und ist durch die Versicherung gedeckt. Die Feuerwehr mußte sich darauf beschränken, daß das Feuer nicht auf die Nachbargebäude übergriff.

**Vom Fahrrad gestürzt.** Am Mittwoch nachmittags fuhr der 22 Jahre alte Wladislaus Mynarski in der Miarkistraße auf seinem Fahrrad gegen eine Mauer an, wobei er stürzte und eine Kopfverletzung erlitt. Er blieb bewußtlos liegen. Die Rettungsgesellschaft überführte ihn ins Bialaer Spital.